



Leseprobe

Karl Ove Knausgård
Träumen
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



Seiten: 800

Erscheinungstermin: 10. Juli 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

14 Jahre verbrachte Knausgård in Bergen, bevor er aus der norwegischen Küstenstadt regelrecht nach Stockholm floh, als ginge es ins Exil. Es waren Jahre, in denen er so unermüdlich wie erfolglos versuchte, Schriftsteller zu werden, in denen schließlich seine erste Ehe scheiterte, in denen sich Momente kurzer Glückgefühle mit jenen tiefster Selbstverachtung die Hand gaben, in denen sich Demütigungen und Höhenräsche ebenso schnell abwechselten wie selbstzerstörerische Alkoholexzesse und erste künstlerische Erfolge. Dabei hatte es am Anfang so gut ausgesehen, dieses Leben in Bergen. Dem jungen Knausgård schien die Welt offenzustehen, all seine Träume schienen sich zu erfüllen. Er hatte einen Studienplatz an der Akademie für Schreibkunst bekommen, endlich eine Freundin gefunden ...



Autor

Karl Ove Knausgård

Karl Ove Knausgård wurde 1968 geboren und gilt als wichtigster norwegischer Autor der Gegenwart. Die Romane seines sechsbändigen, autobiographischen Projektes wurden weltweit zur Sensation. Sie sind in über 30 Sprachen übersetzt und vielfach preisgekrönt. 2015 erhielt Karl Ove Knausgård den WELT-Literaturpreis, 2017 den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur. Er lebt in London.

14 Jahre verbrachte Knausgård in Bergen, bevor er aus der norwegischen Küstenstadt regelrecht nach Stockholm floh, als ginge es ins Exil. Es waren Jahre, in denen er so unermüdlich wie erfolglos versuchte, Schriftsteller zu werden, in denen schließlich seine erste Ehe scheiterte, in denen sich Momente kurzer Glückgefühle mit jenen tiefster Selbstverachtung die Hand gaben, in denen sich Demütigungen und Höhenräusche ebenso schnell abwechselten wie selbstzerstörerische Alkoholexzesse und erste künstlerische Erfolge. Dabei hatte es am Anfang so gut ausgesehen, dieses Leben in Bergen. Dem jungen Knausgård schien die Welt offenzustehen, all seine Träume schienen sich zu erfüllen. Er hatte einen Studienplatz an der Akademie für Schreibkunst bekommen, endlich eine Freundin gefunden ...

KARL OVE KNAUSGÅRD wurde 1968 geboren und gilt als wichtigster norwegischer Autor seiner Generation.

Die Romane seines sechsbändigen, autobiographischen Projektes wurden in Norwegen zur Sensation und sorgen nun auch international für Furore. Sie sind in über 30 Sprachen übersetzt und vielfach preisgekrönt. Karl Ove Knausgård lebt mit seiner Familie an der schwedischen Südküste.

KARL OVE KNAUSGÅRD

Träumen

ROMAN

*Aus dem Norwegischen
von Paul Berf*

btb

TEIL EINS

DIE VIERZEHN JAHRE, DIE ICH IN BERGEN LEBTE, VON 1988 bis 2002, sind längst vorbei, geblieben sind von ihnen lediglich einige Episoden, an die sich manche Menschen eventuell erinnern, ein Geistesblitz hier, ein Geistesblitz da, und natürlich alles, was mir selbst aus jener Zeit im Gedächtnis geblieben ist. Doch das ist erstaunlich wenig. Das Einzige, was von den tausenden Tagen noch existiert, die ich in dieser kleinen, gasenreichen, regenschimmernden, westnorwegischen Stadt verbrachte, sind wenige Ereignisse und eine Vielzahl von Stimmungen. Ich führte ein Tagebuch, das habe ich verbrannt. Ich machte ein paar Bilder, von denen besitze ich noch zwölf, sie liegen neben meinem Schreibtisch in einem kleinen Haufen auf dem Fußboden, zusammen mit all den Briefen, die ich in dieser Zeit bekam. Ich habe in ihnen geblättert und hier und da ein paar Zeilen gelesen, was mich immer deprimiert, es war eine so fürchterliche Zeit. Ich wusste so wenig, wollte so viel, brachte nichts zustande. Aber in welcher Stimmung ich war, als ich dorthin ging! Ich war in jenem Sommer mit Lars nach Florenz getrampt, wo wir ein paar Tage blieben und anschließend den Zug nach Brindisi nahmen, und wenn man den Kopf aus dem offenen Zugfenster steckte, war es so heiß, dass man das Gefühl hatte, es würde brennen. Nacht in Brindisi, dunkler Himmel, weiße Häuser, eine nahezu traumartige Hitze, riesige Menschenmengen in den Parks, überall junge Leute auf Vespas, laute Rufe und Lärm. Wir stellten uns mit unzähligen anderen, die fast alle jung waren und Rucksäcke trugen, in die

lange Warteschlange vor dem Steg zu dem großen Schiff, das nach Piräus fuhr. 49 Grad auf Rhodos. Ein Tag in Athen, dem chaotischsten Ort, an dem ich jemals gewesen war und wo es so irrsinnig heiß war, danach das Schiff nach Paros und Antiparos hinaus, wo wir jeden Tag am Strand lagen und uns jeden Abend mit Schnaps betranken. Eines Nachts trafen wir dort ein paar norwegische Mädchen, und als ich auf der Toilette war, erzählte Lars ihnen, er sei Schriftsteller und werde im Herbst sein Studium an der Akademie für Schreibkunst aufnehmen. Als ich zurückkam, unterhielten sie sich lebhaft darüber. Lars sah mich bloß an und grinste. Was tat er denn da? Dass er es mit der Wahrheit nicht immer so genau nahm, wusste ich, aber in meiner Gegenwart? Ich sagte nichts, beschloss aber, mich in Zukunft von ihm fernzuhalten. Wir fuhren zusammen nach Athen, mir war das Geld ausgegangen, Lars hatte noch eine Menge und beschloss, am nächsten Tag nach Hause zu fliegen. Wir saßen in einem Straßenrestaurant, er aß Hähnchen, sein Kinn glänzte fettig, ich trank ein Glas Wasser. Ich wollte ihn auf gar keinen Fall um Geld bitten, die einzige Möglichkeit, von ihm Geld anzunehmen, bestand darin, dass er mich fragte, ob ich mir etwas von ihm leihen wolle. Das tat er nicht, also ging ich hungrig zu Bett. Am nächsten Tag fuhr er zum Flughafen, und ich nahm den Bus aus der Stadt hinaus, stieg an einer Autobahnauffahrt aus, um zu trampen. Wenige Minuten später hielt ein Streifenwagen, die Polizeibeamten sprachen kein Wort Englisch, aber ich begriff, dass es verboten war zu trampen, so dass ich mir von meinem letzten Geld eine Zugfahrkarte nach Wien, ein Weißbrot, eine große Flasche Cola und eine Schachtel Zigaretten kaufte.

Ich glaubte, die Fahrt würde nur ein paar Stunden dauern, und war schockiert, als ich begriff, dass es um fast zwei Tage ging. In meinem Abteil saßen ein Schwede in meinem Alter und zwei englische Mädchen, die, wie sich herausstellte, zwei, drei Jahre älter waren als ich. Wir fuhren schon seit längerem durch

Jugoslawien, als ihnen schließlich aufging, dass ich weder Geld, noch etwas zu essen hatte, und mir anboten, ihr Essen mit mir zu teilen. Die Landschaft vor dem Zugfenster war so schön, dass es einem wehtat. Täler und Flüsse, Höfe und Dörfer, Menschen, die in einer Art gekleidet waren, die ich mit dem neunzehnten Jahrhundert verband, und die das Land offenbar noch wie zur damaligen Zeit bearbeiteten, mit Pferden und Heuwagen, Sensen und Pflügen. Eine Reihe von Waggons war sowjetisch, am Abend ging ich durch die Wagen, verzaubert von den fremden Buchstaben, den fremden Gerüchen, der fremden Einrichtung, den fremden Gesichtern. Als wir in Wien ankamen, wollte die eine der beiden Engländerinnen, sie hieß Maria, dass wir unsere Adressen austauschten, sie war attraktiv, und normalerweise hätte ich mir ausgemalt, dass ich sie irgendwann in Norfolk besuchen, vielleicht ihr Freund werden und dort mit ihr würde wohnen können, aber an diesem Tag, als ich durch die Straßen in der Peripherie Wiens marschierte, war es bedeutungslos, da meine Gedanken weiter ausschließlich Ingvild galten, der ich zwar nur einmal begegnet war, an Ostern im Frühjahr, mit der ich danach jedoch Briefe gewechselt hatte, und neben ihr verblasste alles andere. Eine streng wirkende, blonde Frau um die dreißig nahm mich zu einer Tankstelle an der Autobahn mit, wo ich ein paar Lastwagenfahrer fragte, ob sie mich mitnehmen könnten. Einer von ihnen nickte, er war Ende vierzig, dunkelhaarig und dünn, mit schwer glühenden Augen, er wolle nur kurz noch etwas essen.

Ich stand in der warmen Abenddämmerung, rauchte und betrachtete die vielen Lichter entlang der Straße, die umso deutlicher hervortraten, je dunkler es wurde, umgeben von einem Verkehrsrauschen, das ab und zu vom kurzen, aber harten Knallen von Autotüren, plötzlichen Stimmen von Leuten, die sich über den Parkplatz bewegten, auf dem Weg zu der großen Tankstelle oder von ihr zurück, unterbrochen wurde. Drinnen saßen die Menschen schweigend und aßen jeder für sich,

dazwischen vereinzelt Familien, die ihre Tische überschwemmten. Ich war von einem stillen Jubel erfüllt, denn das liebte ich mehr als alles andere, das Vertraute und Bekannte, Autobahn, Tankstelle, Raststätte, das aber irgendwie auch nicht vertraut war, denn überall gab es Details, die sich von denen unterschieden, an die ich gewöhnt war. Der LKW-Fahrer kam heraus und nickte mir zu, ich folgte ihm, stieg in das riesige Fahrzeug, legte meinen Rucksack hinter meinen Sitz und machte es mir bequem. Er ließ den Motor an, alles grollte und zitterte, die Scheinwerfer leuchteten auf, wir rollten langsam los, immer schneller, aber durchgehend schwerfällig, bis wir sicher auf der rechten Spur fuhren und er mir zum ersten Mal einen Blick zuwarf. Sweden?, sagte er. Norwegen, erwiderte ich auf Deutsch. Ah, Norwegen!, sagte er.

Die ganze Nacht und einen Teil des nächsten Tages saß ich in seiner Fahrerkabine. Wir hatten uns die Namen einiger Fußballspieler zugeworfen, vor allem Rune Bratseth hatte es ihm angetan, aber da er kein Wort Englisch sprach, blieb es dabei.

Ich war in Deutschland und wirklich hungrig, aber ohne einen Pfennig in der Tasche blieb mir nichts anderes übrig, als zu rauchen, zu trampeln und auf das Beste zu hoffen. Ein junger Mann in einem roten Golf hielt an, er heiße Björn, sagte er, und habe eine lange Fahrt vor sich, man konnte sich gut mit ihm unterhalten, und als er am Abend sein Ziel erreicht hatte, lud er mich in sein Haus ein und bot mir Müsli mit Milch an. Ich aß drei Portionen, er zeigte mir ein paar Fotos von Urlaubsreisen, bei denen sein Bruder und er als Kinder in Norwegen und Schweden gewesen waren, ihr Vater sei ganz verrückt nach Skandinavien, erzählte er, daher auch der Name Björn. Sein Bruder heiße Tor, ergänzte er und schüttelte den Kopf. Er fuhr mich zur Autobahn, ich schenkte ihm meine Trippelkassette von The Clash, er gab mir die Hand, wir wünschten einander viel Glück, und ich stellte mich wieder an eine der Auffahrten. Drei Stunden später hielt ein Mann mit wirren Haaren, Bart

und Brille, in einer roten Ente, er wolle nach Dänemark, ich könne die ganze Strecke mitfahren. Er nahm sich meiner an und war sehr interessiert, als ich ihm erzählte, dass ich schrieb, ich überlegte, dass er eine Art Professor sein könnte, er kaufte mir an einer Raststätte etwas zu essen, ich schlief ein paar Stunden, wir kamen nach Dänemark, er kaufte mir noch etwas zu essen, und als ich ihn schließlich verließ, war ich mitten im Land, nur ein paar Stunden von Hirtshals entfernt, also fast zu Hause. Die letzte Etappe zog sich dann allerdings in die Länge, ich wurde immer nur für ein paar Kilometer mitgenommen, so dass ich um elf Uhr abends nur bis Løkken gekommen war und beschloss, am Strand zu übernachten. Ich ging auf einer schmalen Straße durch einen niedrigen Wald, an manchen Stellen war der Asphalt von Sand bedeckt, und bald darauf türmten sich Dünen vor mir auf, ich stieg sie hinauf und sah im Licht der skandinavischen Sommernacht grau und glatt das Meer vor mir liegen. Von einem Campingplatz oder einer Ferienhaussiedlung ein paar hundert Meter weiter schallten die Geräusche von Stimmen und Automotoren zu mir herüber.

Es tat gut, am Meer zu sein. Den schwachen Geruch von Salz und den fast rauen Zug in der Luft aus seiner Richtung zu spüren. Dies war mein Meer, ich war fast zu Hause.

Ich fand eine Senke und rollte den Schlafsack aus, kroch hinein, zog den Reißverschluss zu und schloss die Augen. Ich fühlte mich nicht wohl dabei, ich hatte das mulmige Gefühl, jederzeit von jemandem entdeckt werden zu können, aber die letzten Tage hatten mich so erschöpft, dass ich erlosch wie eine Kerze, die jemand ausblies.

Ich wurde davon geweckt, dass es regnete. Kalt und steif schälte ich mich aus dem Schlafsack, zog meine Hose an, packte alles zusammen und ging landeinwärts. Es war sechs Uhr. Der Himmel war grau, es nieselte still und fast unmerklich, ich fror und ging schnell, um warm zu werden. Die Stimmungen eines nächtlichen Traums quälten mich. Vaters Bruder Gunnar war

darin vorgekommen, oder vielmehr sein Zorn, ausgelöst davon, dass ich so viel getrunken und so viel angestellt hatte, wie ich nun begriff, als ich durch denselben niedrigen Wald hastete, durch den ich am Vorabend gegangen war. Alle Bäume standen regungslos, gräulich unter der dichten Wolkendecke, dem Toten näher als dem Lebendigen. Zwischen ihnen lagen Haufen von Sand, zusammengeweht in wechselnden und nicht vorhersehbaren, aber dennoch immer vorhandenen Mustern, an manchen Stellen wie ein Fluss aus feinen Sandkörnern auf dem gröberem Asphalt.

Ich kam auf eine größere Straße, folgte ihr etwa einen Kilometer, setzte den Rucksack an einer Kreuzung ab und hielt den Daumen raus. Es waren nicht mehr viele Kilometer bis Hirtshals. Wie es dort weitergehen würde, war mir nicht klar, denn ich hatte ja kein Geld, leicht würde es also nicht werden, auf die Fähre nach Kristiansand zu kommen. War es vielleicht möglich, sich eine Rechnung schicken zu lassen? Wenn ich einer gütigen Seele begegnete, die Verständnis für meine Situation aufbrachte?

Oh nein. Jetzt wurden auch noch die Regentropfen größer.

Zum Glück war es wenigstens nicht kalt.

Ich zündete mir eine Zigarette an, strich mir mit der Hand durchs Haar. Der Regen hatte das Haargel klebrig werden lassen, und ich wischte mir die Hand am Hosenbein ab, bückte mich und zog den Walkman aus dem Rucksack, ging die wenigen Kassetten durch, die ich dabei hatte, entschied mich für *Skylarking* von XTC, legte das Band ein und richtete mich auf.

Hatte es in meinem Traum nicht auch ein amputiertes Bein gegeben? Doch. Gleich unterhalb des Knies war es abgesägt worden.

Ich lächelte, und dann, als die Musik aus den kleinen Lautsprechern strömte, wurde ich von Stimmungen aus jener Zeit erfüllt, in der die Platte erschienen war. Das musste in der zweiten Klasse der Oberstufe gewesen sein. Aber vor allem war es

das Haus in Tveit, das heraufbeschworen wurde und in dem ich in einem Korbsessel saß und Tee trank, rauchte und, verliebt in Hanne, *Skylarking* hörte. Yngve war mit Kristin da. Die vielen Gespräche mit Mutter.

Auf der Straße näherte sich ein Auto.

When Miss Moon lays down
And Sir Sun stands up
Me I'm found floating round and round
Like a bug in brandy
In this big bronze cup

Es war ein Pick-up, auf der Motorhaube stand in roten Lettern der Name einer Firma, wahrscheinlich war es ein Handwerker auf dem Weg zur Arbeit, er warf nicht einmal einen Blick in meine Richtung, während er vorbeirauschte, und dann stieg das zweite Lied sozusagen unmittelbar aus dem ersten auf, ich liebte diesen Übergang, dabei stieg auch in mir etwas auf, und ich schlug mit der Hand ein paar Mal ins Leere und machte ein paar bedächtige Schritte im Kreis.

Weiter unten tauchte ein weiteres Auto auf. Ich streckte den Daumen hinaus. Auch diesmal war der Fahrer ein morgendlich müder Mann, der mich keines Blickes würdigte. Offenbar stand ich an einer Straße mit viel Lokalverkehr. Aber konnten sie nicht trotzdem anhalten? Mich zu einer größeren Straße mitnehmen?

Erst zwei Stunden später erbarmte sich jemand meiner. Ein Deutscher Mitte zwanzig, mit runder Brille und ernster Miene, fuhr mit seinem alten Opel rechts heran, ich lief zu ihm, warf den Rucksack auf die Rückbank, die bereits voller Gepäck war, und setzte mich neben ihn. Er komme aus Norwegen, sagte er, und sei auf dem Weg nach Süden, könne mich an der Autobahn herauslassen, es sei nicht weit, helfe mir aber vielleicht ein bisschen. Ich sagte, yes, yes, very good. Die Fenster waren

stark beschlagen, er beugte sich beim Fahren vor und wischte die Windschutzscheibe mit einem Tuch frei. Maybe that's my fault, sagte ich. What?, fragte er. The mist on the window, sagte ich. Of course it's you, fauchte er. Okay, dachte ich, wenn er es so haben will, und lehnte mich in meinem Sitz zurück.

Zwanzig Minuten später ließ er mich an einer großen Tankstelle heraus, wo ich auf und ab ging und mich bei allen erkundigte, ob sie nach Hirtshals wollten und mich mitnehmen könnten. Ich war hungrig und patschnass und sah abgerissen aus nach den Tagen auf der Straße, so dass lange Zeit alle den Kopf schüttelten, bis ein Mann in einem Transporter, der offenbar mit Brot und anderen Backwaren beladen war, lächelte und bitte, steig ein, ich fahre nach Hirtshals, sagte. Während der ganzen Fahrt überlegte ich, ob ich ihn um etwas Brot bitten sollte, traute mich aber nicht und brachte lediglich heraus, dass ich Hunger hatte, ohne dass er auf diesen Wink mit dem Zaunpfahl reagierte.

Als ich mich in Hirtshals von ihm verabschiedete, sollte kurze Zeit später eine Fähre ablegen. Ich rannte mit meinem schweren Rucksack auf dem Rücken zum Ticketschalter, erklärte der Verkäuferin atemlos meine Situation, ich hatte kein Geld, war es eventuell möglich, trotzdem eine Fahrkarte zu bekommen und sich eine Rechnung schicken zu lassen? Ich hatte einen Pass, konnte mich ausweisen und würde ganz bestimmt bezahlen. Sie lächelte freundlich und schüttelte den Kopf, das gehe nicht, ich müsse bar bezahlen. Aber ich *muss* übersetzen!, sagte ich. Ich *wohne* da doch! Und ich habe kein Geld! Sie schüttelte erneut den Kopf. Tut mir leid, sagte sie und wandte sich von mir ab.

Ich setzte mich auf dem Hafengelände auf einen Bordstein, stellte den Rucksack zwischen meine Füße und betrachtete die große Fähre, die vom Kai ablegte, hinausglitt und auf dem Meer verschwand.

Was sollte ich tun?

Eine Möglichkeit bestand darin, wieder in südliche Richtung zu trampen, um nach Schweden zu kommen und von dort wieder nach oben. Aber musste man nicht auch dafür irgendein Gewässer überqueren?

Ich versuchte, mir die Landkarte zu vergegenwärtigen, ob es irgendwo eine Verbindung zwischen Dänemark und Schweden gab, aber das war nicht der Fall, oder? Dann musste man also bis nach Polen hinunter und anschließend durch die Sowjetunion nach Finnland und von dort aus nach Norwegen? Das würde bedeuten, zwei weitere Wochen zu trampen. Und für die Länder im Ostblock benötigte ich doch mit Sicherheit ein Visum oder etwas in der Art? Andererseits konnte ich natürlich Kopenhagen ansteuern, die Stadt war schließlich nur ein paar Stunden entfernt, und darauf setzen, dort Geld für die Fähre nach Schweden aufzutreiben. Betteln gehen, wenn es unbedingt sein musste.

Eine andere Möglichkeit bestand darin, Mutter zu bitten, mir Geld an eine hiesige Bank zu überweisen. Das würde sicher kein Problem sein, möglicherweise jedoch ein paar Tage dauern. Außerdem hatte ich nicht einmal genügend Geld, um zu telefonieren.

Ich öffnete eine neue Schachtel Camel, schaute zu den Autos hinüber, die sich unablässig in die neue Warteschlange einreihen, und rauchte hintereinander drei Zigaretten. Viele norwegische Familien, die in Legoland oder in Løkken am Strand gewesen waren. Einige Deutsche auf dem Weg nach Norden. Viele Wohnwagen, viele Motorräder, und ganz hinten die großen Sattelschlepper.

Mit ausgedörrtem Mund holte ich erneut den Walkman heraus. Diesmal legte ich eine Kassette von Roxy Music ein, aber schon nach dem zweiten Song klang die Musik immer schief, und die Batterieanzeige blinkte. Ich packte ihn wieder weg und stand auf, hievte mir den Rucksack auf den Rücken und ging landeinwärts durch die wenigen und trostlosen Straßen

von Hirtshals. Ab und zu rumorte mein Bauch vor Hunger. Ich überlegte, ob ich in eine Bäckerei gehen und fragen sollte, ob sie ein Brot erübrigen könnten, aber darauf würden sie selbstverständlich nicht eingehen. Ich ertrug den Gedanken an eine so demütigende Ablehnung nicht und beschloss, mir diese Maßnahme für den Fall aufzusparen, dass es wirklich hart auf hart kommen würde. Deshalb heißt es ja auch Hartbrot, dachte ich und spazierte zum Hafen zurück. Vor einer Art Kombination aus Café und Imbissbude blieb ich stehen, dort würde ich vielleicht wenigstens ein Glas Wasser bekommen.

Die Verkäuferin nickte und füllte am Hahn hinter ihr ein Glas mit Wasser. Ich setzte mich ans Fenster. Der Raum war fast voll. Draußen regnete es wieder. Ich trank Wasser und rauchte. Nach einer Weile kamen zwei junge Kerle in meinem Alter zur Tür herein, sie waren in Regenjacken und -hosen gehüllt, setzten ihre Kapuzen ab und schauten sich um. Der eine kam zu mir, waren an meinem Tisch noch zwei Plätze frei? Of course, antwortete ich. Wir kamen ins Gespräch, und es stellte sich heraus, dass sie aus Holland stammten, nach Norwegen wollten und die ganze Strecke mit dem Fahrrad zurückgelegt hatten. Sie lachten ungläubig, als ich ihnen erzählte, ich sei ohne einen Pfennig in der Tasche von Wien hierher getrampt und wolle nun versuchen, auf die Fähre zu kommen. Trinkst du deshalb Wasser?, fragte der eine, ich nickte, er erkundigte sich, ob ich eine Tasse Kaffee haben wolle, ich antwortete, that would be nice, er stand auf und kaufte mir eine.

Ich brach mit den beiden auf, sie sagten, dass sie hofften, wir würden uns an Bord wiedersehen, und verschwanden mit ihren Fahrrädern, ich trottete zu den Spuren mit den Sattelschleppern und fragte die Fahrer, ob sie mich mitnehmen könnten, ich hätte kein Geld für die Fähre. Nein, das wollte natürlich keiner. Einer nach dem anderen ließen sie ihre Motoren an und rollten an Bord, während ich zu dem Café zurückkehrte, mich hinsetzte und die Fähre beobachtete, die ein weiteres Mal langsam

vom Kai ablegte und immer kleiner wurde, bis sie eine halbe Stunde später endgültig verschwunden war.

Die letzte Fähre ging am Abend. Wenn ich es nicht an Bord schaffte, musste ich nach Kopenhagen trampeln. So war mein Plan. Während ich wartete, zog ich das Manuskript aus dem Rucksack und begann zu lesen. In Hellas hatte ich ein ganzes Kapitel geschrieben, an zwei Vormittagen war ich zu einer kleinen Insel hinausgewatet und von ihr zu einer weiteren Insel, meine Schuhe, das T-Shirt, den Schreibblock, den Stift, eine schwedische Taschenbuchausgabe von Ulf Lundells Roman *Jack* und die Zigaretten trug ich zu einem kleinen Bündel verschnürt auf dem Kopf. Dort angekommen, hatte ich einsam und alleine in einer Felsschenke gegessen und geschrieben. Ich hatte dabei das Gefühl gehabt, den Ort erreicht zu haben, an dem ich sein wollte. Ich saß auf einer griechischen Insel, mitten im Mittelmeer, und schrieb an meinem ersten Roman. Gleichzeitig war ich rastlos, es gab dort sozusagen nichts, da war nur ich, und der Leere, die darin lag, war schwer auszuweichen. Und so war es dort, meine eigene Leere war alles, und selbst wenn ich in das Buch vertieft war und *Jack* las oder mich über den Schreibblock beugte und über meine Hauptfigur Gabriel schrieb, war es diese Leere, die ich spürte.

Von Zeit zu Zeit sprang ich in das dunkelblaue und herrliche Wasser, war aber nur wenige Züge geschwommen, als ich mir auch schon Sorgen machte, dass es darin Haie geben könnte. Ich wusste, dass es im Mittelmeer keine Haie gab, aber der Gedanke kam mir trotzdem, und ich kroch tiefend nass an Land und verfluchte mich gleichzeitig selbst, das war idiotisch, Angst vor Haien, ausgerechnet *hier*, was sollte das, ich war doch keine sieben mehr? Aber ich war alleine unter der Sonne, alleine vor dem Meer, und vollkommen leer. Es kam mir so vor, als wäre ich der letzte Mensch. Das machte das Lesen und das Schreiben sinnlos.

Als ich das Kapitel über den Ort, der in meinen Gedanken

eine Seemannskneipe im Hafenviertel von Hirtshals war, nun jedoch noch einmal las, gefiel es mir gut. Die Tatsache, dass ich einen Platz an der Akademie bekommen hatte, bewies, dass ich Talent hatte, nun kam es nur noch darauf an, es freizusetzen. Mein Plan lautete, im Laufe des kommenden Jahres einen Roman zu schreiben, der im nächsten Herbst veröffentlicht werden sollte, was natürlich ein wenig davon abhing, wie lange es dauern würde, ihn zu drucken und so.

Über Wasser/Unter Wasser sollte er heißen.

Eine Stunde später, bei Einsetzen der Dämmerung, ging ich erneut an der Reihe der LKWs entlang. Einige Fahrer dösten auf den Fahrersitzen, so dass ich an ihre Scheibe klopfte und anschließend sah, wie sie zusammenzuckten, ehe sie entweder die Tür öffneten oder das Fenster herabkurbelten, um sich anzuhören, was ich von ihnen wollte. Nein, ich konnte nicht bei ihnen mitfahren. Nein, das ging nicht. Nein, natürlich nicht, sollten sie etwa das Ticket für mich bezahlen?

Die Fähre lag am Kai und leuchtete. Überall um mich herum ließen Leute die Motoren an. Eine Wagenreihe setzte sich langsam in Bewegung, die ersten Autos verschwanden durch das offene Maul in der Tiefe des Schiffs. Ich war verzweifelt, redete mir jedoch ein, dass es am Ende trotz allem gut ausgehen würde. Schließlich hatte man noch nie von einem jungen Norweger gehört, der im Urlaub verhungert war oder es nicht nach Hause geschafft hatte, sondern in Dänemark geblieben war.

Vor einem der letzten Sattelschlepper standen drei Männer zusammen und unterhielten sich. Ich ging zu ihnen.

»Hallo«, sagte ich. »Kann einer von Ihnen mich vielleicht mit an Bord nehmen? Ich habe kein Geld für eine Fahrkarte, verstehen Sie? Und ich muss nach Hause. Außerdem habe ich seit zwei Tagen nichts mehr gegessen.«

»Woher kommst du?«, fragte einer von ihnen in breitem Arendaler Dialekt.

»Arendal«, antwortete ich in so breitem Dialekt, wie ich nur konnte. »Besser gesagt, von Tromøya.«

»Was du nicht sagst!«, erwiderte er. »Da komme ich auch her!«

»Und woher genau?«, fragte ich.

»Færvik«, sagte er. »Und du?«

»Tybakken«, antwortete ich. »Können Sie mich vielleicht mitnehmen?«

Er nickte.

»Steig ein. Wenn wir an Bord fahren, duckst du dich. Kein Problem.«

So machten wir es. Als wir auf die Fähre rollten, saß ich zusammengekauert auf dem Boden, mit dem Rücken zur Fahrtrichtung. Er parkte, schaltete den Motor aus, ich nahm den Rucksack in die Hand und sprang auf das Deck. Meine Augen waren feucht, als ich ihm dankte. Er rief mir hinterher, he, warte mal kurz! Ich drehte mich um, er reichte mir einen dänischen Fünfziger, meinte, er könne ihn nicht mehr gebrauchen, aber ich vielleicht?

Ich setzte mich in die Cafeteria und aß eine große Portion Fleischbällchen. Das Schiff legte ab. Die Luft ringsum war voller ausgelassener Gespräche, es war Abend, wir reisten. Ich dachte an meinen Fahrer. Normalerweise hatte ich für diese Sorte Mensch nichts übrig, sie vergeudeten ihr Leben damit, hinter einem Lenkrad zu sitzen, hatten keine Ausbildung, waren fett und hatten jede Menge Vorurteile zu allen möglichen Dingen, und er war keinen Deut anders, das sah ich doch, aber verdammt, er hatte mich mitgenommen!

Nachdem die Autos und Motorräder am nächsten Morgen ruckend und brummend von der Fähre auf die Straßen von Kristiansand gefahren waren, blieb die Stadt vollkommen still zurück. Ich setzte mich auf die Treppe des Busbahnhofs. Die Sonne schien, der Himmel war weit, die Luft bereits warm. Von

dem Geld, das der LKW-Fahrer mir gegeben hatte, war noch etwas übrig, so dass ich Vater anrufen und ihm Bescheid geben konnte, dass ich vorbeikommen würde. Er hasste unangekündigte Besuche. Sie hatten etwa zehn Kilometer entfernt ein Haus gekauft, das sie im Winter vermieteten und den ganzen Sommer über selbst bewohnten, bis sie zum Arbeiten wieder nach Nordnorwegen umsiedeln mussten. Ich hatte vor, ein paar Tage bei ihnen zu bleiben, und mir dann das Geld für die Fahrkarte nach Bergen zu leihen, vielleicht den Zug zu nehmen, das würde die billigste Lösung sein.

Es war allerdings noch zu früh, um ihn anzurufen.

Ich holte das kleine Reisetagebuch heraus, das ich im letzten Monat geführt hatte, und schrieb alles hinein, was von Österreich an passiert war. Auf meinen Traum in Løkken verwandte ich einige Seiten, er hatte großen Eindruck auf mich gemacht, sich im Körper festgesetzt wie etwas Verbotenes oder eine Grenze, und ich dachte, dass er ein wichtiges Ereignis war.

Um mich herum erhöhte sich die Frequenz der Busse, auf einmal verging kaum eine Minute, in der kein Bus hielt und sich leerte. Die Menschen waren auf dem Weg zur Arbeit, ich sah es in ihren Augen, sie hatten leere Arbeitnehmerblicke.

Ich stand auf und machte einen Spaziergang durch die Stadt. Die Markens gate war fast völlig verwaist, nur wenige Menschen eilten auf und ab. Ein paar Möwen zerrten und rissen an Abfällen unter einem Mülleimer, dessen Boden herausgefallen war. Ich landete vor der Stadtbücherei, und es war die Macht der Gewohnheit, die mich hierhertrieb, denn etwas von der gleichen Panik, die ich verspürt hatte, als ich in diesen Straßen als Gymnasiast herumgelaufen war, hatte Besitz von mir ergriffen, dass ich nirgendwohin konnte und jeder es sah, und dieses Problem hatte ich stets dadurch gelöst, den Weg zu diesem Ort einzuschlagen, an dem man alleine herumlungern konnte, ohne dass es irgendjemand seltsam gefunden hätte.

Vor mir lagen der Marktplatz und die graue Steinkirche mit

ihrem grünpangefärbten Dach. Alles war kümmerlich und klein, Kristiansand war eine Kleinstadt, das sah ich nun klar und deutlich, nachdem ich durch Europa gereist war und gesehen hatte, wie die Verhältnisse dort waren.

Auf der anderen Straßenseite saß ein Penner an der Wand und schlief. Mit seinem verwucherten Bart, den langen Haaren und den zerlumpten Kleidern sah er aus wie ein Wilder.

Ich setzte mich auf eine Bank und zündete mir eine Zigarette an. Und wenn er das bessere Leben führte? Er machte, was er wollte, und sonst nichts. Wollte er irgendwo einbrechen, dann tat er es. Wollte er sich sinnlos besaufen, tat er es. Wollte er Passanten belästigen, tat er es. Hatte er Hunger, klaute er sich etwas zu essen. Okay, andererseits behandelten die Leute ihn entweder wie den letzten Dreck oder als wäre er Luft. Aber so lange ihm die anderen egal waren, spielte das natürlich keine Rolle.

So mussten die ersten Menschen gelebt haben, ehe sie sesshaft wurden und Landwirtschaft betrieben, als sie bloß herumzogen und aßen, was sie fanden, und schliefen, wo es gerade passte, und jeder Tag wie der erste oder der letzte war. Der Mann dort hatte kein Haus, zu dem er zurückkehren musste, das ihn an sich band, er hatte keine Arbeit zu erledigen, keine Zeiten, die er einhalten musste, war er müde, tja, dann legte er sich eben hin, wo er sich gerade befand. Die Stadt war sein Wald. Er war immer im Freien, seine Haut war dunkelbraun und zerfurcht, Haare und Kleider verdreckt.

Selbst wenn ich es wollte, würde ich niemals dorthin gelangen können, wo er war, das wusste ich. Ich würde niemals verrückt und niemals zum Penner werden können, das war undenkbar.

Auf dem Marktplatz hielt ein alter VW-Bus. Ein beleibter, leicht bekleideter Mann sprang auf der einen Seite heraus, eine beleibte, leicht bekleidete Frau auf der anderen. Sie öffneten die hintere Tür und begannen, kistenweise Blumen auszuladen.

Ich warf die Zigarette auf den trockenen Asphalt, hob mir den Rucksack auf den Rücken und kehrte zum Busbahnhof zurück, wo ich Vater anrief. Er war mürrisch und gereizt und meinte, ich könne nicht zu ihnen kommen, sie hätten mittlerweile ein kleines Kind, könnten so kurzfristig keinen Besuch empfangen. Ich hätte früher anrufen sollen, dann wäre es in Ordnung gewesen. Jetzt wollten schon Großmutter und ein Kollege vorbeikommen. Ich erwiderte, dass ich das verstehe, und bedauerte, nicht schon früher angerufen zu haben, und danach legten wir auf.

Ich blieb eine Weile mit dem Hörer in der Hand stehen und dachte nach, ehe ich Hildes Nummer wählte. Sie sagte, dass ich bei ihr wohnen könne und sie mich abholen werde.

Eine halbe Stunde später saß ich neben ihr in ihrem alten Golf, auf dem Weg aus der Stadt heraus, das Fenster offen und die Sonne in den Augen. Sie lachte und meinte, dass ich schlecht riechen würde, wenn wir da seien, müsse ich unbedingt ein Bad nehmen. Danach könnten wir uns hinter dem Haus in den Garten setzen, dort sei es schattig, und sie werde mir ein Frühstück servieren, das schein ich auch zu brauchen.

Drei Tage blieb ich bei Hilde, so lange, bis Mutter etwas Geld auf mein Konto überwiesen hatte und ich den Zug nach Bergen nehmen konnte. Er ging am Nachmittag, das Sonnenlicht strömte auf die bewaldete Landschaft in der Region Indre Agder herab, die es in ganz unterschiedlicher Weise aufnahm: Das Wasser der Seen und Flüsse glitzerte, die dichtstehenden Nadelbäume leuchteten, der Waldboden verfärbte sich rötlich, die Blätter der Laubbäume blinkten, wenn die seltenen Windstöße sie in Bewegung setzten. Mitten in diesem Spiel aus Licht und Farben wurden die Schatten allmählich größer und dichter. Ich stand lange am Fenster des hintersten Wagens und betrachtete die Details der Landschaft, die kontinuierlich verschwanden, wie zurückgeworfen, zugunsten des Neuen, das unabläss-

sig heranstürzte, ein Strom aus Baumstümpfen und Wurzeln, Findlingen und entwurzelten Bäumen, Bächen und Zäunen, unvermittelt auftauchenden Hängen mit Bauernhäusern und Traktoren. Das Einzige, was sich nicht veränderte, waren die Schienen, denen wir folgten, und die beiden Punkte, in denen die Sonne reflektiert wurde, die auf der gesamten Strecke auf ihnen lagen und leuchteten. Es war ein seltsames Phänomen, das aussah wie zwei Bälle aus Licht und sich nicht von der Stelle zu rühren schien, aber der Zug fuhr mit mehr als hundert Stundenkilometern und die Lichtbälle befanden sich immer in derselben Entfernung.

Im Laufe der Fahrt kehrte ich mehrfach dorthin zurück, um wieder die Lichtbälle zu sehen. Sie stimmten mich froh, fast glücklich, es war mir, als läge eine Hoffnung in ihnen.

Ansonsten saß ich auf meinem Sitz, rauchte, trank Kaffee und las ein paar Zeitungen, jedoch keine Bücher, weil ich dachte, es könne meine Prosa beeinflussen, dass ich verlieren könne, was mir einen Platz in der Akademie gesichert hatte. Nach einer Weile holte ich Ingvilds Briefe heraus. Ich hatte sie den ganzen Sommer über bei mir getragen, in den Falzlinien lösten sie sich allmählich auf, und ich konnte sie beinahe auswendig, aber sie verströmten ein Licht, etwas Gutes und Lustvolles, mit dem ich bei jeder Lektüre erneut in Kontakt kam. Es war sie, zum einen das, was mir von unserer einzigen Begegnung in Erinnerung geblieben war, zum anderen das, was in ihren Briefen von ihr aufschien, aber es war auch die Zukunft, das Unbekannte, das mich erwartete. Sie war anders, etwas anderes, und seltsamerweise wurde auch ich anders und etwas anderes, wenn ich an sie dachte. Ich hatte das Gefühl, dass der Gedanke an sie etwas in mir auslöschte, und das schenkte mir einen Neuanfang oder versetzte mich an einen anderen Ort.

Ich wusste, dass sie die Richtige war, das hatte ich sofort gesehen, aber vielleicht nicht gedacht, nur gespürt, dass all das,

was sie in sich barg und war, was in ihren Augen aufblitzte, etwas war, zu dem ich hinein oder in dessen Nähe ich wollte.

Was war es?

Oh, eine Einsicht in sich selbst und die Situation, die ihr Lachen für einen Moment fortwischte, die in der nächsten Sekunde jedoch wieder auftauchte. Etwas Bewertendes und vielleicht sogar Skeptisches in ihrem Wesen, das überwunden werden wollte, jedoch Angst hatte, hintergangen zu werden. Darin lag ihre Verletzlichkeit, jedoch keine Schwäche.

Es hatte mir so sehr gefallen, mit ihr zu sprechen, und es hatte mir so sehr gefallen, Briefe mit ihr zu wechseln. Dass mein erster Gedanke am Tag nach unserer Begegnung ihr galt, musste nichts heißen, so war es oft, aber es war so geblieben, seither hatte ich täglich an sie gedacht, und mittlerweile waren vier Monate vergangen.

Ich wusste nicht, ob sie genauso empfand wie ich. Wahrscheinlich nicht, aber etwas im Ton ihrer Briefe sagte mir, dass auch sie die Spannung und Anziehungskraft spürte.

In Førde war Mutter aus ihrer Reihenhauswohnung in eine Souterrainwohnung in einem Haus gezogen, das etwa zehn Minuten vom Stadtzentrum entfernt in Angedalen stand. Sie lag schön, mit Wald auf der einen Seite und einem Feld auf der anderen, das an einen Fluss grenzte, war jedoch klein und studentisch, ein großes Zimmer mit Küche und Bad, das war alles. Sie wollte dort wohnen, bis sie etwas Besseres fand, was sie mieten oder eventuell sogar kaufen konnte. Ich wollte in der Zeit, in der ich bei ihr wohnte, schreiben, in den zwei Wochen bis zu meinem endgültigen Umzug nach Bergen, und sie schlug vor, mir das Sommerhaus ihres Onkel Steinar zur Verfügung zu stellen, es lag oben auf der alten Alm im Wald über dem Hof, von dem Großmutter stammte. Sie fuhr mich hinauf, wir tranken einen Kaffee vor der Hütte, dann fuhr sie zurück, und ich ging hinein. Kiefernholzwände, Kiefernholzboden, Kie-

fernholzdecke und Kiefernholzmöbel. Ein paar gewebte Teppiche, einige wenig künstlerische Bilder. In einem Korb ein Stapel Illustrierte, ein offener Kamin, eine kleine Küche.

Ich stellte den Esstisch an die einzige Wand, die fensterlos war, legte den Blätterstapel auf die eine Seite, den Kassettenstapel auf die andere und setzte mich, konnte aber nicht schreiben. Die Leere, die ich zum ersten Mal auf der Insel vor Antiparos empfunden hatte, machte sich wieder breit, ich erkannte sie, genau so war es dort gewesen. Die Welt war leer oder nichts, ein Bild, und ich war leer.

Ich legte mich ins Bett und schlief zwei Stunden. Als ich erwachte, dämmerte es. Das bläulich graue Abendlicht lag wie ein Schleier über dem Wald. Der Gedanke an das Schreiben widerstrebte mir nach wie vor, so dass ich mir stattdessen Schuhe anzog und hinausging.

Der Wasserfall oben im Wald rauschte, ansonsten war es vollkommen still.

Nein, irgendwo bimmelten ein paar Glocken.

Ich ging zu dem Weg am Bach hinunter und folgte ihm in den Wald hinauf. Die Fichten waren groß und dunkel, der Felsgrund unter ihnen war von Moos bedeckt, an einigen Stellen lagen die Wurzeln frei. An manchen versuchten dünne, kleine Laubbäume, sich einen Weg zum Licht zu bahnen, an anderen waren um umgestürzte Bäume herum kleine Lichtungen entstanden. Und entlang des Bachlaufs war die Landschaft natürlich offen, wo er wirbelte und schlug, sich über Felsen und Steine warf und stürzte. Ansonsten war alles dunkelgrün und dicht mit Nadeln übersät. Ich hörte meine Atemzüge, spürte meinen Herzschlag in der Brust, im Hals, der Schläfe, während ich aufwärts strebte. Das Rauschen des Wasserfalls wurde stärker, und schon bald stand ich auf dem Felsen über dem großen Gumpen und blickte auf die nackte, steil abfallende Felswand, an der das Wasser herabströmte.

Das war schön, aber ich hatte keine Verwendung dafür, und

so stieg ich in den Wald neben dem Wasserfall hinauf, kletterte zu der nackten Felsfläche hoch, der ich bis zum etwa hundert Meter oberhalb gelegenen Gipfel folgen wollte.

Der Himmel war grau, das neben mir fließende Wasser glänzend und so klar wie Glas. Das Moos, auf dem ich ging, war nass und gab manchmal nach; dann rutschte der Fuß ab, und der dunkle Fels darunter wurde bloßgelegt.

Plötzlich sprang direkt vor meinen Füßen etwas fort.

Starr vor Angst blieb ich vollkommen regungslos stehen. Als wäre auch das Herz stehengeblieben.

Ein kleines, graues Geschöpf huschte davon, eine Maus oder eine Art kleine Ratte.

Ich lachte vorsichtig auf und stieg weiter nach oben, aber der Anflug von Angst hatte sich bei mir eingenistet, nun blickte ich mit Unbehagen in den finsternen Wald, und der Klangteppich des Wasserfalls, den ich bis dahin als etwas Gutes betrachtet hatte, veränderte sich zu etwas Bedrohlichem und hinderte mich daran, etwas anderes zu hören als meine eigenen Atemzüge, und so machte ich wenige Minuten später kehrt und ging wieder bergab.

An der ummauerten Feuerstelle vor der Hütte setzte ich mich und zündete mir eine Zigarette an. Es war schätzungsweise elf, vielleicht auch schon halb zwölf. Die Alm sah aus, wie sie ausgesehen haben musste, als Großmutter hier in den zwanziger und dreißiger Jahren gearbeitet hatte. Ja, alles sah mehr oder weniger noch genauso aus wie damals. Trotzdem war alles anders. Es war August 1988, ich war ein Mensch der achtziger Jahre, Zeitgenosse von Duran Duran und The Cure, nicht von der Geigen- und Akkordeonmusik, die Großvater damals hörte, wenn er mit einem Kameraden in der Dämmerung den Hang heraufschlenderte, um Großmutter und ihrer Schwester den Hof zu machen. Ich gehörte nicht hierher, das spürte ich mit jeder Faser meines Körpers. Es half nicht, zu wissen, dass der Wald eigentlich ein Wald der achtziger Jahre war und die Berge eigentlich Berge der achtziger Jahre waren.

Also gut, was machte ich hier?

Ich wollte schreiben, aber das konnte ich nicht, denn im tiefsten Inneren meiner Seele war ich vollkommen einsam und allein.

Als die Woche vorbei war und Mutter den schmalen Kiesweg herauffuhr, saß ich auf der Treppe und wartete mit meinem fertig gepackten Rucksack zwischen den Beinen, ohne ein einziges Wort geschrieben zu haben.

»Hattest du eine schöne Zeit?«, fragte sie.

»Ja, klar«, antwortete ich. »Ich habe zwar nicht viel geschafft, aber davon abgesehen schon.«

»Aha«, meinte sie und sah mich an. »Vielleicht hat es dir ja auch gutgetan, dich einfach einmal ein bisschen auszuruhen.«

»Ja, bestimmt«, sagte ich und schnallte mich an, und daraufhin fuhren wir nach Førde zurück, wo wir Halt machten und im Sunnfjord Hotel essen gingen. Wir nahmen einen Tisch am Fenster, und Mutter hängte ihre Tasche über die Stuhllehne, ehe wir loszogen, um uns von dem Buffet in der Mitte des Speisesaals zu bedienen. Das Restaurant war fast leer. Als wir uns mit unseren Tellern setzten, kam ein Kellner zu uns, ich bestellte eine Cola, Mutter ein Mineralwasser, und als er gegangen war, begann sie, über die Pläne zu sprechen, die sie für die Schule, aus der jetzt offensichtlich etwas werden würde, für eine Weiterbildung in psychiatrischer Krankenpflege hatte. Die Räumlichkeiten hatte sie selbst gefunden, ihren Worten zufolge handelte es sich um ein prächtiges, altes Schulgebäude, das von der eigentlichen Krankenpflegeschule nicht sonderlich weit entfernt lag. Es habe eine Seele, erklärte sie, ein altes Holzgebäude, große Räume, hohe Decken, das sei etwas völlig anderes als der niedrige Steinbunker, in dem sie jetzt unterrichte.

»Das hört sich toll an«, sagte ich und blickte auf den Parkplatz hinaus, wo die wenigen Autos in der Sonne leuchteten.

Der Hang am anderen Ufer des Flusses war vollständig grün, ausgenommen ein herausgesprengtes Areal mit Häusern, die mit ihren zahlreichen anderen Farben zu vibrieren schienen.

Der Kellner kehrte zurück, ich leerte meine Cola in einem einzigen langen Schluck. Mutter begann, über mein Verhältnis zu Gunnar zu sprechen. Sie meinte, dass ich ihn fast internalisiert und zu meinem Über-Ich gemacht zu haben scheine, das mir sage, was ich zu tun oder zu lassen habe, was falsch sei und was nicht.

Ich legte Messer und Gabel fort und sah sie an.

»Hast du etwa mein Tagebuch gelesen?«, fragte ich.

»Nein, dein Tagebuch nicht«, erwiderte sie. »Aber du hast ein Buch bei mir liegen lassen, in dem du auf deiner Reise geschrieben hast. Du bist doch immer so offen und erzählst mir alles.«

»Das war ein Tagebuch, Mama«, sagte ich. »Man liest die Tagebücher anderer Leute nicht.«

»Ja, da hast du recht«, sagte sie. »Das weiß ich auch, aber du hast es auf dem Wohnzimmertisch liegen lassen, und deshalb kam es mir nicht so vor, als wäre es etwas, was du geheim halten wolltest.«

»Aber du musst doch gesehen haben, dass es ein Tagebuch war?«

»Nein«, widersprach sie. »Es war ja ein Reisetagebuch.«

»Schon gut, schon gut«, sagte ich. »Es war mein Fehler. Ich hätte es nicht liegen lassen sollen. Aber was soll das heißen, dass ich Gunnar internalisiert habe? Was meinst du damit?«

»So hat es auf mich gewirkt, als du den Traum und deine Gedanken dazu beschrieben hast.«

»Aha?«

»Dein Vater war ja immer sehr streng zu dir, als du noch ein Kind warst, aber dann ist er plötzlich verschwunden, und du hast vielleicht das Gefühl gehabt, dass du tun und lassen kannst, was du willst. Das sind zwei völlig verschiedene Wert-

vorstellungen, die beide irgendwie von außen kamen. Es geht aber darum, seine eigenen Grenzen zu finden. Das muss von innen kommen, aus einem selbst heraus. Dein Vater konnte das nicht, vielleicht war er ja deshalb so verwirrt.«

»Ist«, entgegnete ich. »Soweit ich weiß, lebt er noch. Jedenfalls habe ich vor einer Woche mit ihm telefoniert.«

»Jetzt scheint es jedoch so zu sein, dass du Gunnar an die Stelle deines Vaters gesetzt hast«, fuhr sie fort und sah mich kurz an. »Das hat doch nichts mit Gunnar zu tun, es sind deine eigenen Grenzen, um die es hier geht. Aber du bist jetzt erwachsen, das musst du selbst herausfinden.«

»Das versuche ich ja gerade zu tun, indem ich Tagebuch schreibe«, sagte ich, »aber dann lesen es alle möglichen Leute, so dass es unmöglich wird, etwas alleine herauszufinden.«

»Es tut mir leid«, erwiderte Mutter, »aber ich habe wirklich nicht gewusst, dass es in deinen Augen ein Tagebuch war. Sonst hätte ich es niemals gelesen.«

»Ich habe doch schon gesagt, dass es okay ist«, sagte ich. »Nehmen wir noch einen Nachttisch?«

Wir saßen in ihrer Wohnung zusammen und unterhielten uns bis in den späten Abend hinein, dann ging ich in den Flur, schloss hinter mir die Tür, holte die Luftmatratze, die an die Wand des kleinen Bads gelehnt stand, legte sie auf den Fußboden, bezog sie, zog mich aus, löschte das Licht und legte mich schlafen. Ich hörte, wie sie im Zimmer leise räumte, und darüber hinaus ab und zu ein vorbeifahrendes Auto. Der Plastikgeruch der Matratze erinnerte mich an meine Kindheit, ans Zelten, an weite Landschaften. Heute war eine andere Zeit, das Gefühl von freudiger Erwartung dagegen noch das gleiche. Am nächsten Tag würde ich nach Bergen fahren, in die große Studentenstadt, meine eigene Wohnung beziehen und auf die Akademie für Schreibkunst gehen. Abends und nachts würde ich im Café Opera sitzen oder im Hulen zu Konzerten toller Bands

gehen. Das war fantastisch. Am fantastischsten war jedoch, dass Ingvild in dieselbe Stadt ziehen würde wie ich. Wir hatten ausgemacht, uns zu treffen, ich hatte eine Telefonnummer bekommen, die ich anrufen wollte, sobald ich dort war.

Es ist zu schön, um wahr zu sein, dachte ich auch, als ich erfüllt von innerer Unruhe und Freude über das, was beginnen würde, auf meiner Matratze lag. Ich lag mal auf der linken, mal auf der rechten Seite, während aus dem Wohnraum Mutters Stimme zu mir drang, sie sprach im Schlaf. Ja, sagte sie. Daraufhin folgte eine lange Pause. Ja, sagte sie erneut. Das ist wahr. Lange Pause. Ja. Ja. Mhm. Ja.

Am nächsten Tag fuhr Mutter mit mir ins Einkaufszentrum, sie wollte mir eine Jacke und eine Hose kaufen. Ich fand eine Jeansjacke mit Lederaufschlägen, die gar nicht übel aussah, und eine grüne, militärisch anmutende Hose und zusätzlich noch ein Paar schwarze Schuhe. Anschließend begleitete sie mich zum Bus, gab mir das Geld für die Fahrkarte, stand vor ihrem Wagen und winkte, als er vom Busbahnhof aus auf die Straße bog.

Nach einigen Stunden mit Wäldern, Wasser, schwindelnd hohen Bergen und engen Fjorden, Bauernhöfen und Feldern, einer Fähre und einem langgestreckten Tal, in dem der Bus im einen Augenblick hoch oben an einem Berghang entlangfuhr, im nächsten ganz unten am Ufer, und einer endlosen Reihe von Tunneln, erhöhte sich die Dichte der Häuser und Schilder, es gab immer mehr Ortschaften, und zu beiden Seiten der Straße tauchten Industriegebäude, Zäune, Tankstellen, Einkaufszentren und Neubausiedlungen auf. Ich sah ein Schild, das den Weg zur Handelshochschule wies, und dachte, auf die ist Mykle vor vierzig Jahren gegangen, ich sah die psychiatrische Klinik Sandviken, die wie eine Burg unter dem Berghang thronte, und auf der anderen Seite das Wasser, das in der Nachmittagssonne glitzerte, voller Segel und Boote, die im Dunst unscharf erschie-

nen, vor dem Hintergrund von Inseln und Bergen und dem tief hängenden Himmel über Bergen.

Am äußeren Ende von Bryggen stieg ich aus dem Bus, Yngve hatte die Abendschicht im Hotel Orion übernommen, wo ich mir den Schlüssel zu seiner Wohnung abholen sollte. Die Stadt um mich herum war in jene Schläfrigkeit verfallen, wie nur Spätsommernachmittage sie hervorlocken können. Vereinzelte Gestalten, die in Shorts und T-Shirt mit langen und flackern-den Schatten hinter sich vorbeitrotteten. Sonnenschimmernde Häuserwände, regungslose Laubbäume, ein Segelboot, das mit nackten Masten aus dem Hafen tuckerte.

Die Rezeption des Hotels war voller Menschen, Yngve stand vielbeschäftigt hinter dem Empfang, blickte zu mir auf und meinte, gerade sei ein Bus mit Amerikanern angekommen, schau, hier ist der Schlüssel, wir sehen uns dann später, okay?

Ich nahm einen Bus zum Danmarksplass und ging die letzten dreihundert Meter zu seiner Wohnung hinauf, schloss die Tür auf, stellte den Rucksack im Flur ab, blieb eine Weile ganz still stehen und überlegte, was ich tun sollte. Die Fenster gingen nach Norden hinaus, und die Sonne stand im Westen und war auf dem Weg ins Meer, so dass die Zimmer dunkel und kühl waren. Es roch nach Yngve. Ich ging ins Wohnzimmer und schaute mich um, danach ins Schlafzimmer. Dort hing ein neues Plakat, es war eine geisterhafte Fotografie von einer nackten Frau, unter der *Munch und die Fotografie* stand. Darüber hinaus hingen dort Aufnahmen, die er selbst gemacht hatte, eine Bilderreihe aus Tibet, die Erde war glänzend rot, eine Gruppe zerlumpter Jungen und Mädchen posierte für ihn, ihre Blicke waren dunkel und fremd. In der Ecke, neben der Schiebetür, stand seine Gitarre an den Verstärker gelehnt, auf dem ein klo-biges Hall-Effektgerät stand. Eine schlichte, weiße IKEA-Decke und zwei Kissen verwandelten das Bett in eine Couch.

Als Gymnasiast hatte ich Yngve einige Male besucht, und seine Zimmer hatten für mich etwas fast schon Heiliges, sie

verkörperten, was er war und was ich werden wollte. Etwas, was sich außerhalb meines Daseins befand und worin ich eines Tages einziehen würde.

Jetzt bin ich hier, dachte ich, ging in die Küche und machte mir ein paar Brote, die ich am Fenster stehend aß, mit Aussicht auf die Reihen alter Arbeiterwohnungen, die in Terrassen bis zum Fjøsangerveien ganz unten gingen. Auf der anderen Seite der Stadt schimmerte auf dem Berg Ulriken der Rundfunkmast im Sonnenschein.

Mir wurde schlagartig bewusst, dass ich in letzter Zeit oft alleine gewesen war. Abgesehen von den wenigen Tagen zunächst mit Hilde und danach mit Mutter, war ich mit keinem Menschen zusammen gewesen, seit ich mich in Athen von Lars verabschiedet hatte. Deshalb konnte ich es kaum erwarten, dass Yngve nach Hause kam.

Ich legte eine Platte von den Stranglers auf und ließ mich mit einem seiner Fotobücher auf der Couch nieder. Ich hatte Bauchschmerzen, wusste aber nicht, aus welchem Grund. Es fühlte sich an wie ein Hunger, nicht auf Essbares, sondern auf alles andere.

War Ingvild auch schon in der Stadt? Saß sie jetzt irgendwo in einer der hunderttausend Wohnungen, die mich umgaben?

Eine der ersten Fragen, die Yngve mir stellte, als er nach Hause kam, lautete, wie es mit Ingvild lief. Ich hatte ihm nicht viel erzählt, nur ein paar Worte, als wir Anfang des Sommers auf der Treppe zusammensaßen, aber es hatte ausgereicht, um ihm deutlich zu machen, dass es ernst war. Vielleicht auch, dass es eine große Sache für mich war.

Ich erzählte ihm, dass sie in diesen Tagen in die Stadt kommen und draußen in Fantoft wohnen würde und dass ich sie anrufen wolle, um mich ein erstes Mal mit ihr zu verabreden.

»Vielleicht wird das ja dein großes Jahr«, meinte er. »Eine neue Freundin, die Akademie ...«

»Noch sind wir nicht zusammen.«

»Nein, aber nach dem, was du so erzählst, scheint sie nicht abgeneigt zu sein, oder?«

»Das mag sein, aber ich bezweifle, dass es für sie genauso überwältigend ist wie für mich.«

»Aber das kann es ja noch werden. Wenn du es geschickt anstellst.«

»Ausnahmsweise einmal?«

»Das hast du gesagt«, erwiderte er und sah mich an. »Möchtest du ein Glas Wein?«

»Ja, gern.«

Er stand auf, verschwand in der Küche, tauchte mit einer Karaffe in der Hand wieder auf und ging ins Bad. Ich hörte es blubbern und gluckern und danach ein kurzes Rieseln, ehe er mit einer vollen Karaffe in der Hand zurückkehrte.

»Jahrgang 1988«, erklärte er. »Aber er schmeckt eigentlich ganz gut. Außerdem habe ich sehr viel davon.«

Ich trank einen Schluck. Er war so sauer, dass mir schauderte.

Yngve grinste.

»Ganz gut?«, sagte ich.

»Der Geschmack ist natürlich relativ«, meinte er. »Du musst ihn mit anderen selbstgemachten Weinen vergleichen.«

Wir tranken eine Weile, ohne etwas zu sagen. Yngve stand auf und ging zu seiner Gitarre und dem Verstärker.

»Ich habe seit dem letzten Mal zwei Lieder geschrieben«, sagte er. »Möchtest du sie hören?«

»Ja, klar«, antwortete ich.

»Na ja, Lieder ist vielleicht übertrieben«, sagte er und zog das Gitarrenband über die Schulter. »Eigentlich sind es nur ein paar Riffs.«

Als ich ihn dort stehen sah, wurde ich plötzlich von Zärtlichkeit für ihn erfüllt.

Er drehte den Verstärker an, wandte mir den Rücken zu und

stimmte die Gitarre, schaltete das Effektgerät ein und begann zu spielen.

Das zärtliche Gefühl verschwand, denn was er mir vorspielte, war gut, der Gitarrenklang war mächtig und majestätisch, die Riffs waren melodios und zupackend, es hörte sich an wie eine Mischung aus The Smiths und The Chameleons. Ich begriff nicht, woher er das nahm. Sowohl in seiner Musikalität als auch in seinem Geschick war er mir weit überlegen. Er hatte es einfach gekonnt, von Anfang an, als wäre es immer schon da gewesen.

Erst als er fertig war und die Gitarre wegstellte, wandte er sich mir zu.

»Das war echt gut«, erklärte ich.

»Findest du?«, sagte er und setzte sich wieder auf die Couch.

»Das sind nur Kleinigkeiten. Ich bräuchte ein paar Texte, dann könnten fertige Lieder daraus werden.«

»Ich verstehe nicht, warum du nicht in einer Band spielst?«

»Na ja«, sagte er. »Manchmal spiele ich ein bisschen mit Pål. Sonst kenne ich niemanden, der ein Instrument spielt. Aber jetzt bist du ja hier.«

»Ich kann aber nicht spielen.«

»Du kannst ja fürs Erste ein paar Texte schreiben. Außerdem spielst du Schlagzeug, nicht?«

»Nein«, widersprach ich. »Ich bin zu schlecht. Aber vielleicht könnte ich ja wirklich etwas schreiben. Das würde mir Spaß machen.«

»Tu das«, sagte er.

Der Herbst rückt näher, dachte ich, als wir vor dem langgestreckten, flachen, steinernen Reihenhaus auf der Straße standen und auf unser Taxi warteten. Der hellen Sommernacht war eine Tiefe eigen, die nicht greifbar war, aber dennoch unverkennbar existierte. Die Verheißung von etwas Feuchtem und Dunklem und magisch Anziehendem.

Ein paar Minuten später kam das Taxi, wir stiegen ein, es fuhr schnell und sportlich zum Danmarksplads hinunter, an dem großen Kino vorbei und über eine Brücke, am Nygårds-parken vorbei und ins Stadtzentrum, wo ich die Orientierung verlor, die Straßen waren nur noch Straßen, die Häuser nur Häuser, ich verschwand in der großen Stadt, wurde von ihr verschluckt, und das gefiel mir, denn gleichzeitig wurde ich für mich selbst sichtbar, der junge Mann auf dem Weg in die große Stadt, voller Glas und Beton und Asphalt, fremde Menschen im Licht von Straßenlaternen und Fenstern und Schildern. Als wir weiter hineinrollten, lief mir ein Schauer über den Rücken. Der Motor brummte, die Ampeln schlugen von Grün auf Rot um, wir hielten vor etwas, was offenbar der Busbahnhof war.

»Waren wir da nicht schon einmal aus?«, fragte ich und nickte in Richtung eines Gebäudes auf der anderen Straßenseite.

»Stimmt«, sagte Yngve.

Ich war sechzehn gewesen, hatte ihn zum ersten Mal besucht; um hineinzukommen, war ich mit einem der Mädchen, mit denen wir unterwegs waren, Hand in Hand gegangen. Ich hatte mir Yngves Deo geliehen, und in den Minuten, bevor wir aus dem Haus gingen, hatte er vor mir gestanden, die Ärmel meines Hemds hochgeschlagen, mir sein Haargel gereicht, mich betrachtet, als ich es in die Haare einmassierte, und schließlich gesagt, in Ordnung, lass uns gehen.

Jetzt war ich neunzehn, und das alles gehörte mir.

Ich sah kurz den kleinen See mitten in der Stadt, dann bogen wir links ab und fuhren an einem großen Betongebäude vorbei.

»Das ist die Grieghalle«, erläuterte Yngve.

»Hier liegt die also«, sagte ich.

»Und da vorne ist Mekka«, sagte er unmittelbar darauf und nickte zu einem Supermarkt hin. »Das ist das billigste Geschäft in der ganzen Stadt.«

»Gehst du da einkaufen?«, erkundigte ich mich.

»Wenn ich knapp bei Kasse bin«, antwortete er. »Jedenfalls ist das hier die Nygårdsgaten. Du erinnerst dich doch sicher noch an den Text von The Aller Værste: ›Wir liefen die Nygårdsgata hinunter, als wären wir im Wilden Westen.«

»Ja«, sagte ich. »Aber was ist mit ›Disken‹ gemeint? ›Ich schob mich ins Disken, wo es verdammt voll war?«

»Das war die Diskothek im Hotel Norge. Gleich dahinten. Die heißt mittlerweile aber anders.«

Das Taxi fuhr rechts heran und hielt.

»Da wären wir«, sagte der Fahrer. Yngve reichte ihm einen Hunderter, ich stieg aus und blickte zu dem Schild an dem Gebäude hoch, vor dem wir gehalten hatten. Café Opera stand dort in rosa und schwarzer Schrift auf weißem Grund. Hinter den großen Fenstern saßen, schattenhaft zwischen den kleinen, klaren Flammenpunkten der Kerzen, überall Menschen. Yngve stieg auf der anderen Seite aus, verabschiedete sich von dem Taxifahrer und knallte die Autotür zu. »Dann wollen wir mal«, sagte er.

Er blieb hinter der Tür stehen, ließ den Blick durch das Lokal schweifen und sah mich an.

»Niemand da, den ich kenne. Gehen wir nach oben.«

Ich folgte ihm die Treppe hinauf, an ein paar Tischen vorbei und bis zur Bar, die an der gleichen Stelle platziert war wie im Erdgeschoss. Ich war schon einmal da gewesen, allerdings nur flüchtig, und am Tag: Das hier war etwas völlig anderes. Überall saßen Menschen und tranken Bier. Das Lokal sah für mein Empfinden einer Wohnung ähnlich, die man mit Tischen und Stühlen und in der Mitte mit einer Bar im rechten Winkel vollgestellt hatte.

»Da ist ja Ola!«, sagte Yngve. Ich schaute in die Richtung, in die er genickt hatte. Ola, den ich früher in jenem Sommer kennengelernt hatte, saß mit drei anderen an einem Tisch zusammen. Er lächelte und winkte uns. Wir gingen zu ihm.

»Besorg dir einen Stuhl, Karl Ove, dann setzen wir uns dazu«, sagte Yngve.

Neben einem Klavier an der anderen Wand stand ein Stuhl, ich ging hin, griff danach und fühlte mich vollkommen nackt, als ich ihn an hob, sollte ich das so machen? Konnte ich ihn einfach so durch das Lokal tragen? Einige Leute sahen mich an, es waren Studenten, routiniert und erfahren, und ich errötete, sah aber keinen anderen Ausweg und trug den Stuhl zu dem Tisch, an dem Yngve bereits saß.

»Das ist mein kleiner Bruder, Karl Ove«, sagte Yngve. »Er wird an der Akademie für Schreibkunst studieren.«

Er lächelte, als er das sagte, und ich begegnete flüchtig den Blicken der drei Leute, die ich nie zuvor gesehen hatte, zwei junge Frauen und ein junger Mann.

»Dann bist du also der kleine Bruder, von dem wir schon so viel gehört haben«, meinte eine der Frauen. Sie hatte blonde Haare und schmale Augen, die fast verschwanden, wenn sie lächelte.

»Kjersti«, stellte sie sich vor.

»Karl Ove«, sagte ich.

Die andere hatte schwarze Haare und einen Pagenschnitt, einen grellroten Lippenstift und trug ein schwarzes Kostüm, sie nannte ebenfalls ihren Namen, und der Typ, der neben ihr saß, ein schüchternes Etwas mit rotblonden Haaren und bleicher Haut, folgte breit lächelnd ihrem Beispiel. Ihre Namen hatte ich im nächsten Moment schon wieder vergessen.

»Möchtest du ein Bier?«, fragte Yngve.

Wollte er etwa losziehen und mich hier zurücklassen?

»Ja, gerne«, antwortete ich.

Er stand auf. Ich blickte auf den Tisch hinab. Dann fiel mir plötzlich ein, dass ich rauchen konnte, holte die Tabakpackung heraus und drehte mir eine Zigarette.

»D-du warst in Roskilde?«, erkundigte sich Ola.

Er war der erste stotternde Mensch, dem ich seit der Grundschule begegnet war. Wenn man ihn sah, hätte man das niemals für möglich gehalten. Er trug eine schwarze, an Buddy

Holly erinnernde Brille, hatte dunkle Haare und ebenmäßige Gesichtszüge, und selbst wenn er sich in keiner Weise auffällig kleidete, strahlte er dennoch etwas aus, was mich bei unserer ersten Begegnung hatte denken lassen, dass er mit Sicherheit in einer Band spielte. Jetzt war es genauso. Er trug ein weißes Hemd, eine schwarze Jeans und schwarze, ziemlich spitze Schuhe.

»Ja«, sagte ich. »Aber ich habe nicht viele Bands gesehen.«

»Warum n-nicht?«

»Es ist so viel anderes passiert«, sagte ich.

»Ja, das k-kann ich mir denken«, meinte er und grinste.

Man benötigte nur wenige Minuten in seiner Gesellschaft, um zu erkennen, was für ein warmherziger Mensch er war. Ich war froh, dass er Yngves Freund war, und sein Stottern, das mich bei unserer letzten Begegnung noch beunruhigt hatte – Yngve hatte Freunde, die stotterten? –, erschien mir diesmal nicht so wichtig, da ich sah, dass er zumindest drei weitere Freunde hatte. Keiner von ihnen reagierte auf sein Stottern, weder mit Nachsicht noch mit Herablassung, und was ich empfand, wenn er etwas sagte – dass die Situation an sich, jetzt stottert er und ich darf mir nichts anmerken lassen, so offensichtlich und unangenehm war, weil er doch sehen musste, was ich dachte, während er sprach? –, ließ sich ihren Gesichtern nicht ablesen.

Yngve stellte die Biergläser vor mir auf den Tisch und setzte sich.

»Und was schreibst du so?«, fragte die Dunkelhaarige und sah mich an. »Lyrik oder Prosa?« Auch ihre Augen waren dunkel. Die Art, wie sie sich gab, strahlte etwas konsequent Überlegenes aus.

Ich trank einen großen Schluck Bier.

»Im Moment schreibe ich an einem Roman«, antwortete ich.

»Aber wir nehmen bestimmt auch das Schreiben von Gedichten durch. Ich habe nicht viele geschrieben, aber nun ja, vielleicht das ein oder andere ... he, he!«

»Hattest du nicht deine eigene Radiosendung und so?«, fragte Kjersti.

»Und eine eigene Spalte für Plattenkritiken in der Lokalzeitung«, warf Yngve ein.

»Stimmt«, sagte ich. »Aber das ist jetzt schon eine ganze Weile her.«

»Und wovon handelt dein Roman?«, erkundigte sich die Dunkelhaarige.

Ich zuckte mit den Schultern.

»Von allen möglichen Dingen. Ich stelle mir eine Art Mischung aus Hamsun und Bukowski vor. Hast du schon einmal etwas von Bukowski gelesen?«

Sie nickte und drehte langsam den Kopf, um die Leute in Augenschein zu nehmen, die in diesem Moment die Treppe heraufkamen.

Kjersti lachte.

»Yngve hat erzählt, dass einer eurer Lehrer Hovland ist? Er ist wirklich fantastisch!«

»Ja«, sagte ich.

Es entstand eine kurze Pause, die Aufmerksamkeit wandte sich anderen Dingen zu als mir, und ich lehnte mich zurück und ließ die anderen reden. Sie kannten sich, da sie dasselbe Fach studierten, Medienwissenschaft, über das sie sich nun unterhielten. Die Namen von Dozenten und Theoretikern, die Titel von Büchern, Platten und Filmen flogen eine Weile über den Tisch hin und her. Während sie sich unterhielten, zog Yngve eine Zigarettenspitze heraus, steckte eine Zigarette hinein und begann mit Bewegungen zu rauchen, die das Vorhandensein der Zigarettenspitze zu einer Inszenierung machten. Ich versuchte, ihn möglichst nicht anzusehen und mir nichts anmerken zu lassen, denn so verhielten sich die anderen auch.

»Noch ein Bier?«, fragte ich stattdessen, er nickte, und ich ging zur Theke. Die eine der beiden Bedienungen stand am Zapfhahn, während die andere damit beschäftigt war, ein

Tablett mit Gläsern in eine Luke zu stellen, hinter der sich offenbar ein kleiner Aufzug befand.

Fantastisch, ein kleiner Aufzug, der mit irgendwelchen Dingen beladen zwischen den Etagen auf und ab fuhr!

Der Kellner am Zapfhahn drehte sich träge, ich hob zwei Finger, aber er blieb stumm, drehte sich nur wieder in die andere Richtung. Die zweite Bedienung wandte sich mir im selben Moment zu, und ich lehnte mich ein wenig über den Tresen, um zu signalisieren, dass ich etwas bestellen wollte.

»Ja?«, sagte er.

Er hatte sich ein weißes Handtuch über die Schulter geworfen und trug eine schwarze Schürze über einem weißen Hemd, hatte einen langen Backenbart, und einige Zentimeter den Hals hinauf war etwas zu sehen, was wie ein kleines Tattoo aussah. In dieser Stadt sahen sogar die Kellner toll aus.

»Zwei Bier«, sagte ich.

Er hielt die beiden Gläser in derselben Hand unter zwei benachbarte Zapfhähne und ließ gleichzeitig den Blick durch das Lokal schweifen.

Am hinteren Ende des Raums tauchte ein bekanntes Gesicht auf, es war Yngves Freund Arvid, der zusammen mit zwei anderen hereinkam, und sie gingen geradewegs zu dem Tisch, an dem Yngve saß.

Der erste Kellner stellte zwei große Bier auf die Theke.

»Vierundsiebzig Kronen«, sagte er.

»Aber ich habe bei ihm bestellt!«, erwiderte ich und nickte zu dem anderen hin.

»Du hast bei mir vorhin zwei Bier bestellt. Wenn du bei ihm auch zwei bestellt hast, musst du eben vier bezahlen.«

»Aber so viel Geld habe ich nicht.«

»Sollen wir das Bier deshalb wegkippen? Du musst schon selber darauf achten, was du bestellst. Einhundertachtundvierzig Kronen, bitte.«

»Warte mal kurz«, sagte ich und ging zu Yngve.

»Hast du noch Geld?«, fragte ich. »Du bekommst es wieder, sobald ich mein Studendarlehen habe.«

»Wolltest du mir nicht ein Bier ausgeben?«

»Doch ...«

»Hier«, sagte er und reichte mir einen Hunderter.

Arvid sah mich an.

»Ach, du bist es«, sagte er.

»Ja«, erwiderte ich, lächelte kurz, wusste nicht recht, was ich tun sollte, zeigte schließlich zur Theke und sagte, *ich muss nur kurz ...* und ging bezahlen.

Als ich zurückkam, hatten sie sich an einen anderen Tisch gesetzt.

»Du hast *vier* Bier gekauft?«, fragte Yngve. »Warum?«

»Das hat sich irgendwie so ergeben«, antwortete ich. »Als ich bestellt habe, ist etwas schiefgelaufen.«

Am nächsten Morgen regnete es, und ich blieb den ganzen Tag in der Wohnung, während Yngve auf der Arbeit war. Vielleicht lag es an der Begegnung mit seinen Kommilitonen, vielleicht auch nur daran, dass der Beginn des Semesters näher rückte, jedenfalls geriet ich auf einmal in Panik, ich konnte doch nichts, und bald würde ich mit anderen Studenten in einem Raum sitzen, die höchstwahrscheinlich viel erfahrener und gescheiter waren, und Texte schreiben, die vorgelesen und beurteilt werden sollten.

Ich nahm einen Regenschirm von der Hutablage, spannte ihn auf und eilte im Laufschrift durch den Regen die Straßen hinunter. Wenn ich mich recht erinnerte, gab es am Danmarksplatz eine Buchhandlung. Ja, genau. Ich öffnete die Tür und ging hinein, sie war menschenleer und verkaufte offenbar größtenteils Bürobedarf, aber es gab auch ein paar Regale mit Büchern, über die ich, den tropfenden Regenschirm in der Hand haltend, den Blick schweifen ließ. Ich hatte nur wenig Geld, so dass ich mich für ein Taschenbuch entschied. *Hunger* von Knut

Hamsun. Es kostete 39,50, dann blieben mir noch zwölf Kronen, von denen ich mir in der Bäckerei auf dem kleinen Platz unmittelbar dahinter ein leckeres Brot kaufte. Anschließend marschierte ich in dem strömenden Regen die Hügel hinauf, der zusammen mit der schweren und dunklen Wolkendecke die ganze Landschaft veränderte, sie in sich selbst verschloss. Das Wasser lief an Fenstern hinab und über Motorhauben, plätscherte aus Fallrohren und die Straßen hinunter, wo es kleine, pflugförmige Wellen bildete. Das Wasser glitt an mir vorbei, während ich hangaufwärts trottete und die Tropfen auf den Stoff des Regenschirms trommelten und die Tüte mit dem Brot und dem Buch bei jedem Schritt gegen meinen Oberschenkel klatschte.

Ich öffnete die Tür zur Wohnung. Sie war in Zwielicht getaucht, und in den Ecken, fernab der Fenster, war es dunkel, und alle Möbel und Dinge ruhten ungestört in sich selbst. Es war unmöglich, sich darin aufzuhalten, ohne Yngve wahrzunehmen, seine Aura hing geradezu in den Zimmern, und als ich mir auf der Arbeitsfläche in der Küche ein paar Scheiben von dem frischen Brot abschnitt, Margarine und Braunkäse herausholte, fragte ich mich, welche Stimmung mein Zimmer ausstrahlen und ob das irgendjemanden interessieren würde. Yngve hatte mir eine Bude besorgt, er kannte eine Frau, die für ein Jahr nach Lateinamerika ging, sie wohnte auf der Sandviken-Seite, in der Absalon Beyers gate, und ich würde ihre Wohnung bis zum nächsten Sommer übernehmen. Ich hatte Glück, die meisten frisch eingetroffenen Studenten wohnten in der ersten Zeit in einem der Studentenwohnheime, entweder in Fantoft, wo Vater vor langer Zeit ein Zimmer bezogen hatte, als er während meiner Kindheit studierte, oder in Alrek, wo Yngve das erste halbe Jahr gewohnt hatte. Es war ein Makel, dort zu wohnen, das wusste ich, man sollte möglichst zentral eine Bleibe finden, am liebsten in der Nähe der Flaniermeile Torgalmenningen, aber Sandviken war auch in Ordnung.

Ich aß, räumte die Lebensmittel fort und setzte mich mit einer Zigarette und einer Tasse Kaffee ins Wohnzimmer, um zu lesen. Normalerweise las ich schnell, raste durch die Seiten, ohne darauf zu achten, wie das Buch geschrieben war, welche Techniken oder welche Sprache der Autor verwandte, mich interessierte einzig und allein die Handlung, in die ich hineingezogen wurde. Diesmal versuchte ich dagegen, langsam zu lesen, mir Satz für Satz vorzunehmen und darauf zu achten, was in ihnen geschah, und wenn mir etwas bedeutsam erschien, es mit dem Stift in meiner Hand zu unterstreichen.

Schon auf der ersten Seite fiel mir etwas auf. Es gab einen Zeitenwechsel. Erst war der Text im Präteritum geschrieben, dann wechselte er plötzlich ins Präsens und danach wieder zurück. Ich unterstrich dies, legte das Buch zur Seite und holte vom Schreibtisch im Schlafzimmer ein Blatt Papier. Auf die Couch zurückgekehrt, schrieb ich

Hamsun, Hunger. Notizen, 14/8-1988

Beginnt mit dem Allgemeinen, über die Stadt. Der Blickwinkel aus großer Distanz. Dann die Hauptperson, die erwacht. Wechselt vom Präteritum ins Präsens. Warum? Das macht es wahrscheinlich intensiver.

Draußen goss es in Strömen. Das Rauschen des Verkehrs auf dem Fjøsangerveien hörte sich fast an wie ein Meer. Ich las weiter. Es war auffällig, wie simpel die Geschichte war. Er wacht in seinem Zimmer auf, geht leise die Treppe hinunter, da er schon eine ganze Weile keine Miete mehr gezahlt hat, und in die Stadt. Dort passiert nichts Besonderes, er läuft nur herum und hungert und denkt daran. Ich würde über das Gleiche schreiben können. Über jemanden, der in seiner Bude aufwacht und hinausgeht. Aber er musste etwas haben, es musste etwas Spezielles sein, zum Beispiel, dass er hungerte. Das war der springende Punkt. Aber was könnte es sein?

Schreiben war keine Hexerei. Man musste sich bloß etwas einfallen lassen, wie Hamsun es getan hatte.

Als ich das gedacht hatte, fiel ein Teil meiner Besorgnis und Unruhe von mir ab.

Als Yngve nach Hause kam, lag ich schlafend auf der Couch. Ich richtete mich auf, sobald ich ihn an der Tür hörte, und strich mir einige Male mit den Händen übers Gesicht, da ich ihm aus irgendeinem Grund nicht zeigen wollte, dass ich mitten am Tag geschlafen hatte.

Ich hörte, wie er seinen Rucksack auf dem Boden im Flur abstellte und die Jacke an den Haken hängte, dann sagte er auf dem Weg in die Küche kurz Hallo.

Sein verschlossener Gesichtsausdruck war mir vertraut. Er wollte mit niemandem etwas zu tun haben, am wenigsten mit mir.

»Karl Ove?«, rief er kurz darauf.

»Ja?«, sagte ich.

»Kannst du mal kurz kommen?«

Ich ging zu ihm und blieb im Türrahmen stehen.

»Wie hast du dir eigentlich etwas von dem Braunkäse abgeschnitten? Du darfst nicht so dicke Scheiben schneiden. Soll ich dir zeigen, wie du es machen musst?«

Er legte den Käsehobel auf den Braunkäse und schnitt eine Scheibe ab.

»So geht das«, erklärte er. »Siehst du, wie leicht es ist, dünne Scheiben zu schneiden?«

»Ja«, erwiderte ich und drehte mich um.

»Noch etwas«, sagte er.

Ich wandte mich ihm wieder zu.

»Wenn du hier isst, musst du hinterher die Krümel wegwischen. Ich habe keine Lust, dir hinterherzuwischen.«

»Schon klar«, sagte ich und ging ins Badezimmer. Ich hatte Tränen in den Augen und wusch mir zwei Mal das Gesicht mit

kaltem Wasser, trocknete es ab, ging ins Wohnzimmer, setzte mich und las weiter in *Hunger*, während ich ihn in der Küche essen, dann aufräumen und ins Schlafzimmer gehen hörte. Nach einer Weile wurde es still, und ich begriff, dass er schlief.

Ein ähnlicher Zwischenfall ereignete sich am nächsten Tag, diesmal ärgerte er sich darüber, dass ich den Fußboden im Badezimmer nach dem Duschen nicht trockengewischt hatte. Er kommandierte mich herum, als würde er einen höheren Rang einnehmen als ich. Ich sagte nichts, senkte nur den Kopf, befolgte seine Anweisungen, kochte innerlich jedoch. Später, als wir vom Einkaufen zurückkamen und ich die Autotür seiner Meinung nach zu fest zuschlug, musst du die Tür so zuknallen?, kannst du nicht ein bisschen vorsichtiger sein?, das ist nicht mein Auto, explodierte ich.

»Du hörst jetzt verdammt noch mal auf, mir zu sagen, was ich tun soll!«, rief ich. »Mir reicht's! Du behandelst mich wie ein verdammtes Kind! Du weist mich die ganze Zeit nur zu recht!«

Er sah mich kurz an, stand mit dem Autoschlüssel in der Hand vor mir.

»Hast du kapiert?«, sagte ich mit feucht schimmernden Augen.

»Ich werde es nie wieder tun«, erwiderte er.

Und er tat es tatsächlich nie wieder.

Wir gingen in jener Woche mehrmals aus, und jedes Mal passierte das Gleiche, Yngve traf Menschen, die er kannte, und stellte mich ihnen mit den Worten vor, dass ich sein Bruder sei und ein Studium an der Akademie für Schreibkunst beginnen werde. Das verschaffte mir einen Vorteil, ich war bereits jemand, brauchte es nicht erst zu beweisen, gleichzeitig machte es die Dinge aber auch komplizierter, da ich mich dem auch gewachsen zeigen musste. Irgendetwas sagen musste, was ein an-

gehender Schriftsteller sagen könnte, etwas, woran sie vorher noch nie gedacht hatten. Doch so funktionierte das nicht. Sie hatten an alles gedacht, wussten alle mehr als ich, und zwar in einem solchen Maße, dass ich mit der Zeit erkannte, was ich sagte und dachte, war etwas, was sie schon vor geraumer Zeit gesagt und gedacht und mittlerweile hinter sich gelassen hatten.

Dennoch war es schön, mit Yngve zu trinken. Unser Eifer steigerte sich nach ein paar großen Gläsern Bier, all das, was tagsüber zwischen uns stand, das Schweigen, das sich plötzlich anstaute, die gereizte Stimmung, die gelegentlich aufkam, woraufhin wir plötzlich nicht mehr zu den Berührungspunkten fanden, die es zwischen uns gab, obwohl es so viele waren, all das verschwand im zunehmenden Eifer und mit der Wärme, die darauf folgte: Wir sahen uns an und wussten, wer wir waren. Liefen halb trunken durch die Stadt und die Hügel zu seiner Wohnung hinauf, nichts war schlimm, nicht einmal unser Schweigen, um uns herum schimmerte das Licht der Straßenlaternen auf dem glänzenden Asphalt, sausten Taxis dunkel vorbei, kamen uns einsame Männer oder Frauen entgegen oder andere junge Menschen, die aus gewesen waren, und ich konnte Yngve anschauen, der wie ich selbst ein wenig vorgebeugt ging, und ihn fragen: Was ist denn jetzt eigentlich mit Kristin, bist du über sie hinweg?, und er sah mich an und antwortete, Nein, darüber werde ich niemals hinwegkommen. Keine kann sich mit ihr messen.

Der Sprühregen, die Wolken, die über uns vorüberzogen, auf ihrer Unterseite beleuchtet von all den Lichtern der Stadt, Yngves ernstes Gesicht. Der durchdringende Geruch von Abgasen, der offenkundig immer über dem Danmarksplaz hing. Das Moped mit den beiden Jugendlichen darauf, das an der Ampel hielt; der Fahrer stützte sich mit beiden Beinen auf dem Asphalt ab, sie hielt, hinter ihm sitzend, ihre Arme fest um ihn geschlungen.

»Erinnerst du dich, wie es war, als Kajsa mit mir Schluss gemacht hat?«, fragte ich.

»Ganz schwach«, erwiderte er.

»Du hast mir The Aller Værste vorgespielt. Alles geht vorüber, alles muss enden.«

Er sah mich an und lächelte.

»Das habe ich getan?«

Ich nickte.

»Dasselbe gilt jetzt für dich. Das geht vorüber. Und dann verliebst du dich in eine andere.«

»Wie alt warst du damals? Zwölf? Das ist nun wirklich nicht das Gleiche. Kristin war die Liebe meines *Lebens*. Und ich habe nur ein Leben.«

Das kommentierte ich nicht. Wir gingen den Anstieg auf der anderen Seite der Werft hinauf, bogen unterhalb eines massiven, rötlichen Steingebäudes, das meines Wissens eine Schule war, links ein.

»Aber eins hat die Sache mit sich gebracht«, erklärte er. »Seit ich mich nicht mehr für andere Frauen interessiere, haben sie auf einmal angefangen, sich viel mehr für mich zu interessieren. Sie sind mir scheißegal, und *jetzt* kann ich sie haben.«

»Ich weiß, dass es so läuft«, sagte ich. »Mein Problem ist nur, ich schaffe es einfach nicht, dass sie mir scheißegal sind. Nimm Ingvild, zum Beispiel. Wenn wir uns treffen, bin ich bestimmt so nervös, dass ich kein Wort herausbekommen werde. Daraufhin glaubt sie, dass ich immer so bin, und dann funktioniert es nicht.«

»Ach was«, sagte Yngve. »Das wird schon klappen. Sie weiß doch, wer du bist. Immerhin habt ihr euch das ganze Frühjahr und den Sommer über Briefe geschrieben.«

»Aber da *schreibe* ich«, entgegnete ich. »Und wenn ich schreibe, kann ich sein, wer ich will. Mir Zeit nehmen, etwas austüfteln. Aber wenn ich sie im wahren Leben treffe, läuft das nicht so.«

Yngve schnaubte.

»Denk nicht so viel darüber nach, dann wird alles gut. Ihr geht es sicher genauso wie dir.«

»Meinst du?«

»Ja, klar! Trink ein paar Bier mit ihr und entspann dich. Dann wird es schon gutgehen.«

Er zog den Schlüssel aus der Tasche, senkte den Regenschirm, trat durch die Tür und stieg die schmale, vom Regen dunkle und glatte Treppe hinauf. Ich stand hinter ihm und wartete darauf, dass er aufschloss.

»Möchtest du noch ein Glas Wein, bevor wir ins Bett gehen?«, fragte er.

Ich nickte.

Im Laufe dieser Woche wurde ich immer ungeduldiger, immer rastloser, ein Gefühl, das mir sonst fremd war. Wahrscheinlich wünschte ich mir, dass es losging, ernst wurde. Und dass ich in meine eigene Wohnung ziehen, nicht mehr auf Schritt und Tritt von Yngve abhängig sein würde. Ich hatte mir schon einige hundert Kronen von ihm geliehen und benötigte sicher noch ein paar hundert, bis mein Studiendarlehen eintraf. Ich war so dumm gewesen, bei der Post einen Nachsendeantrag zu stellen, als ich aus Håfjord fortzog, c/o Yngve, und als ich bei ihm eintraf, erwarteten mich bereits Mahnungen der Elektrizitätswerke und des Geschäfts, in dem ich meine Stereoanlage gekauft hatte. Letzteres wog besonders schwer, denn wenn ich diesmal nicht bezahlte, würden sie rechtliche Schritte einleiten, um an ihr Geld zu kommen.

Wäre es eine gute Stereoanlage gewesen, hätte ich damit leben können. Aber was ich gekauft hatte, war so verdammt schlecht. Yngve hatte einen NAD-Verstärker und zwei kleine, aber gute JBL-Boxen, und auch Ola besaß eine gute Anlage aus einzeln zusammengekauften Komponenten, so etwas musste man haben, keine bescheuerte Anlage von Hitachi.

In Kürze würden mir über zwanzigtausend Kronen ausbezahlt werden.

Ich dachte auch darüber nach, mir ein Pornoheft zu kaufen. Ich wohnte jetzt in einer großen Stadt, in der ich niemanden kannte, brauchte die Illustrierte einfach nur aus dem Regal zu ziehen, sie auf die Verkaufstheke zu legen, zu bezahlen, sie in eine Tüte zu stecken und nach Hause zu gehen. Dennoch konnte ich mich nicht dazu überwinden, mehrmals stand ich in einem Tabakgeschäft in der Nähe, und mein Blick glitt zu den blonden Frauenköpfen und den großen Brüsten darunter, und der bloße Anblick der Haut, die auf das Hochglanzpapier gedruckt war, schnürte mir den Hals zu. Trotzdem war es dann immer eine Tageszeitung, die ich nebst einer Packung Tabak auf den Tresen legte, niemals ein Pornoheft. Nicht zuletzt, weil ich bei Yngve wohnte und ein ungutes Gefühl dabei hatte, dort etwas verstecken zu müssen, aber auch, weil ich es nicht wagte, dem Blick des Verkäufers zu begegnen, wenn ich das Blatt auf den Tresen legte.

Ich wartete noch damit.

Der Tag der Wohnungsübernahme kam; gemeinsam mit Yngve trug ich die Umzugskartons aus Håfjord aus seinem Keller ins Auto, es waren acht Stück, die Yngve jede Sicht nach hinten nahmen, als er vorsichtiger als sonst auf die Straße schwenkte und abwärts fuhr.

»Wenn du jetzt eine Vollbremsung machst, brichst du mir das Genick«, sagte ich, denn die Kartons reichten hinter mir bis unter das Autodach.

»Ich werde mir Mühe geben, keine zu machen«, erwiderte er.
»Aber ich kann für nichts garantieren.«

Zum ersten Mal seit Tagen regnete es nicht. Eine geschlossene Wolkendecke hing über der Stadt, sie war grauweiß, und das Licht in den Straßen um uns herum war mild, aber nicht auf eine behütende oder beschönigende Weise, es schien vielmehr alles ganz so hervortreten zu lassen, wie es wirklich war.

Grau- und schwarzgesprenkelter Asphalt, grüne und gelbe Häuserwände, matt von Abgasen und Asphaltstaub, graugrüne Bäume, eine blanke, gräuliche Wasserfläche in der Bucht an der Werft. Als wir auf der Sandviken-Seite die Hügel hinaufführen, wurden die Farben satter, die meisten Häuser dort waren aus Holz, und die glänzende Lackierung schimmerte durch das neutrale Licht.

An einem kleinen Park, direkt vor einer Telefonzelle, fuhr Yngve rechts heran. An der Hauswand auf der anderen Straßenseite stand auf einem Schild Absalon Beyers gate.

»Hier ist es?«, fragte ich.

»Es ist das Eckhaus«, antwortete Yngve und stieg aus. Er hob die Hand zu einem kurzen Gruß, ich folgte seinem Blick, in der untersten Wohnung stand eine junge Frau mit einem Lappen in der Hand am Fenster und beobachtete uns.

Wir überquerten die Straße, sie trat aus der Tür, ich gab ihr die Hand. Sie meinte, unser Timing sei perfekt, sie sei nämlich gerade mit dem Putzen fertig geworden.

»Kommt rein!«

Die Wohnung bestand aus einem kleinen, sehr schlicht möblierten Zimmer; unter dem Fenster stand ein Sofa, davor ein Couchtisch, an der Wand gegenüber ein Schreibtisch. Außerdem gab es eine zweite Couch, die sich zu einem Bett ausziehen ließ. Hinter dem kleinen Zimmer, getrennt durch eine Tür, lag eine winzige Küche. Das war alles. Die Wände waren in einem dunklen, bräunlichen Farbton gehalten, was trist gewesen wäre, hätte es neben der Küchentür nicht die Brandmauer gegeben, die mit einem Landschaftsbild bemalt war, ein Baum auf einer Klippe über dem Meer, nicht unähnlich dem Motiv auf der Vorderseite der Streichholzschachteln, das Kjartan Fløgstad für den Umschlag seines Romans *Feuer und Flamme* benutzt hatte.

Sie sah, dass ich es anstarrte, und lächelte.

»Schön, nicht?«, sagte sie.

Ich nickte.

»Hier sind die Schlüssel«, meinte sie und überreichte mir einen kleinen Schlüsselbund. »Der hier ist für die Haustür, der für die Wohnungstür und der für einen Verschlag auf dem Dachboden.«

»Und wo ist die Toilette?«, erkundigte ich mich.

»Unten. Dusche und Toilette teilt man sich mit den anderen. Das ist ein bisschen unpraktisch, aber dadurch ist die Miete umso niedriger. Soll ich sie dir zeigen?«

Die Treppe war steil, der Flur unten schmal, auf der einen Seite lag eine kleine Souterrainwohnung, in der jemand namens Morten wohnte, auf der anderen Seite befanden sich eine Dusche und eine Toilette. Ich mochte dieses Fehlen jeglichen Komforts und die alten, schwach nach Schimmel riechenden Backsteinmauern dort unten, es flößte mir ein dostojewskiartiges Gefühl ein, der junge, mittellose Student in der Großstadt.

Wieder in der Wohnung, überreichte sie mir einen Stapel bereits ausgefüllter Überweisungszettel für die Miete, nahm den leeren Wäschekorb in die eine Hand, den Besen in die andere und drehte sich in der offenen Tür noch einmal zu uns um.

»Ich hoffe, du wirst hier eine schöne Zeit haben! Ich habe hier jedenfalls einige schöne Momente erlebt.«

»Danke«, sagte ich. »Gute Reise, bis nächsten Sommer!«

Sie verschwand mit dem Besen, der auf ihrer Schulter wippte, um die Ecke, und wir trugen die Kartons hinein. Als das erledigt war, setzte Yngve sich ins Auto und fuhr zum Hotel, wo er die Nachmittagsschicht übernehmen sollte, während ich die Beine auf den Tisch legte und eine Zigarette rauchte, bevor ich mit dem Auspacken begann.

Die Wohnung lag im Erdgeschoss, der Bürgersteig führte direkt an den Fenstern vorbei, und auch wenn es keine Menschenmengen waren, die vorübergingen, glitten draußen doch regelmäßig Köpfe vorbei, und der Anblick einer vorhanglo-

sen Wohnung war so verlockend, dass fast alle der Versuchung nachgaben und hineinschauten. Ich stand über meine Plattensammlung gebeugt, drehte mich um und begegnete dem Blick einer Frau zwischen vierzig und fünfzig, die natürlich im selben Moment wegsah, aber dennoch einen Abdruck in mir hinterließ. Ich hängte das Plakat von John Lennon auf, wandte mich um und begegnete den Blicken von zwei ungefähr zwölfjährigen Jungen; ich setzte die Kaffeemaschine zusammen, schob den Stecker in die Steckdose neben dem Schrank, drehte mich um und sah einem bärtigen Mann Ende zwanzig in die Augen. Um dem ein Ende zu machen, steckte ich über dem einen Fenster ein Laken, über dem anderen eine Decke fest, und setzte mich anschließend, seltsam ruhelos, auf die Couch; es kam mir vor, als wäre das Tempo in meinem Inneren größer als das um mich herum.

Ich legte Platten auf, kochte Tee, las ein paar Seiten *Hunger*. Draußen begann es zu regnen. In den kurzen Pausen zwischen den Titeln der LP hörte ich die Tropfen direkt hinter meinem Kopf leise gegen das Fenster sprühen. Ab und zu rumorte jemand in der Etage über mir, während sich die Dämmerung herabsenkte und es im Zimmer allmählich dunkler wurde. Jemand ging die Treppe hoch, von oben drangen laute Stimmen zu mir herab, es wurde Musik aufgelegt, für eine Party vorgeglüht.

Ich überlegte, ob ich Ingvild anrufen sollte, sie war die Einzige, die ich in dieser Stadt kannte, verwarf den Gedanken jedoch, ich konnte mich nicht völlig unvorbereitet mit ihr treffen, ich hatte nur eine einzige Chance, und die durfte ich nicht vermasseln.

Seltsam, wie sehr sie mich beeindruckt hatte. Eine halbe Stunde hatte ich am selben Tisch gegessen wie sie.

Konnte man sich nach einer nur halbständigen Begegnung verlieben?

Oh ja, das konnte man.

Konnte man ganz und gar von einem Menschen erfüllt sein, den man kaum kannte und von dem man praktisch nichts wusste?

Oh ja.

Ich stand auf und holte ihre Briefe. Der längste war mitten im Sommer gekommen, sie erzählte darin, dass sie mit ihrer früheren Gastfamilie auf dem amerikanischen Kontinent unterwegs war, sie machten bei allen nennenswerten Sehenswürdigkeiten Halt, was ihr zufolge nicht gerade wenige waren, so ziemlich jede Stadt besaß etwas, worauf sie stolz oder wofür sie bekannt war. Sie nutzte diese Aufenthalte, um sich von den anderen abzusetzen und heimlich zu rauchen, schrieb sie, ansonsten lag sie im Wohnwagen auf dem Bett und starrte auf die Landschaft hinaus, die entweder sensationell schön und dramatisch oder monoton und langweilig, aber immer fremd war.

Ich sah sie vor mir, aber es ging um mehr, ich identifizierte mich auch mit ihr, will sagen, ich begriff haargenau, was sie meinte, wie es ihr ging, da war etwas im Ton ihrer Zeilen oder an den kleinen Streiflichtern, die sie von sich vermittelte, was ich von mir selbst kannte, und dass ein anderer Mensch dort hineinreichte, wo ich selbst war, hatte ich nie zuvor erlebt. Licht, Freude, Leichtigkeit, Spannung, fast auf der Grenze zur Übelkeit balancierend, ständig der Verzweiflung nahe, denn ich wollte es so sehr, es war das Einzige, was ich wollte, aber was war, wenn es nicht ging? Was war, wenn sie mich nicht haben wollte? Wenn ich ihr nicht gut genug war?

Ich legte die Briefe fort, zog Jacke und Schuhe an und ging hinaus, ich wollte kurz bei Yngve vorbeischaun, der zwar erst um elf Uhr Feierabend haben würde, aber mit etwas Glück hatte er nicht viel zu tun, so dass wir ein paar Worte wechseln oder eine rauchen konnten.

Als Erstes ging ich auf die andere Straßenseite, um einen Blick in die Etage über mir zu werfen, aber außer ein paar Hinterköpfen im Fenster sah ich nichts. Es regnete ziemlich stark,

aber ich besaß keinen Regenschirm, und meine Regenjacke wollte ich nicht anziehen, so dass ich, obwohl es unangenehm war und mir das Haargel in die Stirn lief, den Kopf zwischen die Schultern schob und abwärts trottete.

Die Häuser der nächstgelegenen Blocks waren weiß gestrichen und aus Holz, alle Ecken waren schief und die Dächer unterschiedlich hoch, manche hatten Steintreppen zum Bürgersteig hinab, andere nicht. In den weiter unten gelegenen Straßen des Stadtteils waren die Häuser aus Stein, langgestreckte, relativ hohe Mietshäuser, die vom Anfang des Jahrhunderts stammen mochten und, ihren einfachen und schmucklosen Wänden nach zu urteilen, sicher für Arbeiter errichtet worden waren.

Über allem, selbst vom tiefsten und dunkelsten Straßenstück noch sichtbar, erhoben sich die Berge. Und darunter, kurz zwischen Häusern und Bäumen auftauchend, lag das Meer. Die Berge waren hier höher als in Håfjord, und das Meer war genauso tief, sie prägten das Bewusstsein jedoch nicht im gleichen Maße wie dort; der Schwerpunkt lag hier in der Stadt, in den Pflastersteinen, dem Asphalt, den steinernen Bauten und Holzhausvierteln, in den Fenstern und Lichtern, den Autos und Bussen, den Mengen von Gesichtern und Körpern auf den Straßen, gegen die das Meer und die Berge leicht, nahezu schwerelos erschienen, als etwas, worauf der Blick verweilte, als eine Kulisse.

Hätte ich hier alleine gelebt, dachte ich, zum Beispiel in einer kleinen Hütte am Berghang, ohne ein Haus in der Nähe, jedoch in der exakt selben Landschaft, dann hätte ich die Schwere der Berge und die Tiefe des Meeres empfunden, dann hätte ich gehört, wie der Wind über die Berggipfel strich, die Wellen, die dort unten an die Küste schlugen, und selbst wenn ich mich nicht gefürchtet hätte, wäre ich doch immer auf der Hut gewesen. Die Landschaft wäre etwas gewesen, in der ich eingeschlafen und in die ich aufgewacht wäre. Nun verhielt es sich jedoch nicht so, das spürte ich am ganzen Leib, hier zählten die Gesichter.

Ich ging an dem langgestreckten, rot gestrichenen und fast scheunenartigen, hölzernen Seilergelände vorbei, auf die andere Straßenseite, am Supermarkt entlang, zur breiteren Hauptstraße hinunter und an ihrer Sohle nach rechts, an der stillen, grauen Marienkirche vorbei, die mir bereits damals aufgefallen war, als ich vor drei Jahren Yngve und Mutter hier besucht hatte, weil sie so gar nicht prunkvoll war und sich so nahtlos in ihre Umgebung einfügte und weil sie seit dem zwölften Jahrhundert dort gestanden hatte, an ihr vorbei und nach Bryggen hinunter.

Die Autos glitten mit leuchtenden Scheinwerfern vorbei. Das Wasser, das sich im Hafenbecken bedächtig hob und senkte, war vollkommen schwarz. Einige Segelboote lagen dort vertäut, ihre glänzenden Rümpfe reflektierten schwach das Licht der Straßenlaternen. Auf einem saßen ein paar Leute unter einer Überdachung und tranken, ihre Stimmen waren leise, ihre Gesichter nur vage erhellt. Aus dem Viertel Vågsbunnen strömten Geräusche, Autos, Musik, Rufe, die sich auf dem Weg hierher bereits ins Flüchtige verloren.

Yngve stand mit jemand anderem an der Rezeption. Als ich eintrat, drehte er den Kopf in meine Richtung.

»Langweilst du dich schon?«, fragte er und sah seinen Kollegen an. »Das ist mein Bruder, Karl Ove. Er ist vor einer Woche hergezogen.«

»Hallo«, sagte der andere.

»Hallo«, erwiderte ich.

Er ging ins Hinterzimmer, Yngve schlug leise mit einem Stift auf die Rezeptionstheke vor sich.

»Ich wollte nur ein bisschen frische Luft schnappen«, sagte ich. »Und da habe ich mir gedacht, dass ich bei dir vorbeischaun könnte, damit ich ein Ziel für meinen Spaziergang habe!«

»Tja, hier tut sich nicht viel«, sagte Yngve.

»Das sehe ich«, erwiderte ich. »Gehst du nach der Arbeit nach Hause?«

Er nickte.

»Aber Asbjørn ist in der Stadt. Vielleicht kommen wir morgen mal vorbei und schauen uns an, wie es jetzt bei dir aussieht.«

»Tut das«, sagte ich. »Kannst du mir bitte einen Regenschirm mitbringen? Du hast doch zwei, nicht? Ich würde ihn mir gerne ausleihen, bis mein Studiendarlehen kommt.«

»Ich werde versuchen, es nicht zu vergessen.«

»Also schön, bis dann.«

Er nickte, und ich ging wieder hinaus. Ich hatte nach wie vor keine große Lust, alleine in meiner Bude zu hocken, so dass ich durch die nassen Straßen der Stadt lief, am Café Opera vorbei, das erwartungsgemäß voller Menschen war, in das ich mich alleine jedoch nicht hineintraute, zur See auf der anderen Seite hinunter, an einigen lagerhausartigen und verfallenen Gebäuden vorbei, einen Hügel hinauf, auf dessen Scheitelpunkt ich stehenblieb, denn dort lagen tatsächlich die Stadtteile Bryggen und Sandviken unter mir, hinter dem Naturhafen Vågen, und glitzerten in der feuchten und grauschwarzen Luft!

Ich ging zu dem breiten, offenen Platz auf der anderen Seite des Hügels hinunter, kam an einem Hotel aus Stein und Glas vorbei, es hieß Neptun, ein passender Name in dieser Stadt, auf die das Wasser konstant herabrieselte und -floss, dachte ich, und überlegte anschließend, dass ich mir das merken musste, damit ich es aufschreiben konnte, sobald ich heimkam, ich blickte in die Ferne und entdeckte ein großes, steinernes Tor, das am Ende einer Fußgängerzone stand, und wusste, dass es eines der alten Stadttore sein musste, da Mutter mir am anderen Ende des Stadtzentrums ein anderes gezeigt hatte, das genauso aussah. Ich überquerte die Straße, kam an einem großen Bürogebäude vorbei, das wie eine Klippe direkt aus dem Wasser aufragte, und bog um die Ecke, woraufhin der Strandkai terminal vor mir lag, von dem die Boote zum Sognefjord abfuhr, und im Hintergrund war, ein weiteres Mal, Vågsbunnen.

Eine Woge des Glücks durchrollte mich. Es war der Regen, es waren die Lichter, es war die große Stadt. Es war ich selbst, ich würde Schriftsteller werden, ein Star, ein Leitstern für andere.

Ich strich mit der Hand durch mein vom Gel geglättetes Haar, wischte sie am Hosenbein ab und beschleunigte meine Schritte in der Hoffnung, dass dieses Glücksgefühl auf dem Heimweg und bis weit in die Zeit hinein andauern würde, die mich in meiner Wohnung erwartete, bis ich ins Bett gehen konnte.

Als ich in jener Nacht schlief, bildete ich mir ein, das Bett, in dem ich lag, stünde auf der Straße. Das war nicht weiter verwunderlich, dachte ich, als ich höchstwahrscheinlich von den Schlägen der fernen Kirchenglocken geweckt wurde und erwachte, denn mein Bett stand an der Wand unter den Fenstern, und man hörte nicht nur deutlich jeden Schritt auf dem Bürgersteig davor, das Haus stand außerdem an einer Kreuzung, an der Menschen, die in verschiedene Richtungen wollten, stehenblieben, um sich zu unterhalten, nachdem sie in der Stadt gewesen waren. Hinzu kam, dass auf der anderen Straßenseite eine Telefonzelle stand, die anscheinend auch nachts häufig benutzt wurde, von Leuten, die ein Taxi rufen wollten, umringt von einer ganzen Clique, sowie von Leuten, die einer Geliebten oder einem Freund oder wem auch immer, von dem sie sich verraten fühlten, gehörig die Meinung sagen wollten und die nun folglich ausgiebig beschimpft oder um Versöhnung angefleht wurden.

Ich blieb noch einen Moment ruhig liegen, um mich zu sammeln, zog mich dann an und ging mit einem Handtuch in der einen Hand und dem Shampoo in der anderen in den Keller. Der Flur hing voller Dampf, ich versuchte, die Tür zur Dusche zu öffnen, aber sie war abgeschlossen, und eine Frauenstimme rief, ich bin gleich fertig! Okay, sagte ich, lehnte mich an die Wand und wartete.

Die Tür neben mir ging auf, und ein Typ mit zerzausten Haaren, der in meinem Alter war, steckte den Kopf heraus.

»Hallo«, sagte er. »Habe ich doch richtig gehört, dass hier jemand ist. Ich heiße Morten. Bist du in die Wohnung im Erdgeschoss eingezogen?«

»Ja«, sagte ich und gab ihm die Hand.

Er lachte kurz, stand nur in Unterhose vor mir.

»Und was machst du so?«, fragte er. »Studierst du?«

»Ich bin gerade erst in die Stadt gekommen«, antwortete ich.

»Ich fange bei einer Art Schreibschule an.«

»Interessant!«, sagte er.

Im selben Moment ging die Tür zur Dusche auf. Eine junge Frau, die Mitte zwanzig zu sein schien, kam heraus. Sie hatte ein großes Handtuch um ihren Körper geschlungen und ein kleineres um den Kopf gewickelt. Ihr folgte eine Dampfwolke.

»Hallo«, sagte sie und lächelte. »Wir können uns ja später noch richtig begrüßen. Die Dusche ist jetzt jedenfalls frei!«

Sie ging davon.

»He, he, he«, ließ Morten hören.

»Und was ist mit dir?«, fragte ich. »Studierst du auch?«

»Wir reden später darüber. Geh lieber erst einmal duschen, bevor das Bad wieder besetzt ist!«

Wo das Wasser ihn nicht angewärmt hatte, war der Steinboden in der Dusche eiskalt. Der Abfluss war voller Haare, in denen der glitzernde Schaum ihres Shampoos hing. Die Wandfläche hatte sich kurz über dem Boden leicht gewellt, und die ansonsten weiße Tür war von der Fußleiste ein Stück aufwärts fleckig und schwarz. Aber das Wasser war heiß, und schon bald stand ich dort mit schamponierten Haaren und trällerte aus irgendeinem Grund leise *Ghostbusters* vor mich hin.

Als ich wieder oben war, traute ich mich nicht, aus dem Haus zu gehen, da Yngve nicht gesagt hatte, wann sie vorbeikommen würden, aber das war nicht weiter schlimm, weil ich eine ganz andere Ruhe im Körper verspürte als am Vortag und so die

Zeit nutzen konnte, um die Küchenutensilien einzuräumen, die Kleider in den Schrank zu legen, die letzten Bilder aufzuhängen und eine Liste der Dinge aufzustellen, die ich mir kaufen musste, sobald mein Studendarlehen eintreffen würde. Als ich das erledigt hatte, stellte ich mich an die Tür und versuchte, alles mit Yngves und Asbjørns Augen zu sehen. Die Schreibmaschine auf dem Tisch sah gut aus. Das Poster von der Scheune und dem knallig gelben Korn unter dem amerikanischen, fast schwarzen und dramatischen Himmel, das war gut, eine Inspirationsquelle. Das Bild von John Lennon, dem rebellischen der vier Beatles, auch gut. Und die Plattensammlung auf dem Fußboden an der Wand war groß und musste selbst in Asbjørns Augen beeindruckend sein, der meines Wissens Ahnung von Musik hatte. Ein Minuspunkt war meine Büchersammlung, die gerade einmal siebzehn Bände umfasste, und meine Vergleichsmöglichkeiten reichten nicht aus, um zu wissen, wie die verschiedenen Titel auf andere wirken mochten. Aber Saabye Christensen, von dem ich sowohl *Yesterday* als auch *Die Schnecken*, besaß, war eine sichere Bank. Das Gleiche galt für Ingvar Ambjørnsen, von dem ich auch drei Bücher besaß, *Station 23*, *Der letzte Deal* und *Weißer Nigger*.

Ich legte *Roman mit Kokain* aufgeschlagen auf den Tisch, griff nach zwei Ausgaben der Literaturzeitschrift *Vinduet* und legte sie daneben, die eine aufgeschlagen, die andere nicht. Drei aufgeschlagene Bücher schienen mir zu viel zu sein, das hätte arrangiert ausgesehen, aber zwei aufgeschlagene und ein nicht aufgeschlagenes dürften kein Misstrauen erwecken, das war perfekt.

Eine Stunde später, ich versuchte zu schreiben, klingelte es. Yngve und Asbjørn standen auf der Treppe. Ich spürte eine Rastlosigkeit in ihnen, sie wollten schon weiter.

»Super, dass du nach Bergen gekommen bist, Karl Ove«, sagte Asbjørn lächelnd.

»Ja«, sagte ich. »Kommt rein!«

Ich schloss die Tür hinter uns, sie standen mitten im Zimmer und schauten sich um.

»Schön hast du es hier«, meinte Yngve.

»Mm«, sagte Asbjørn. »Eine richtig gute Gegend zum Wohnen. Aber weißt du, was?«

»Was?«, sagte ich.

»Das Poster von Lennon da, das musst du abhängen. Das geht nicht.«

»Aha?«, sagte ich.

»So etwas findet man toll, wenn man ins Gymnasium geht. John Lennon. Oh, verdammt.«

Er grinste, als er es sagte.

»Findest du das auch?«, wandte ich mich an Yngve.

»Selbstverständlich«, antwortete er.

»Und was soll ich stattdessen aufhängen?«

»Irgendwas«, sagte Asbjørn. »Bjøro Håland ist besser.«

»Also, eigentlich mag ich die Beatles«, sagte ich.

»Das ist jetzt echt nicht dein Ernst«, erwiderte Asbjørn. »Die Beatles doch nicht.«

Er wandte sich Yngve zu und grinste wieder.

»Hast du mir nicht erzählt, dein Bruder habe einen richtig guten Musikgeschmack? Dass er eine eigene Radiosendung hatte?«

»Niemand ist perfekt«, antwortete Yngve.

»Setzt euch doch«, sagte ich. Obwohl mich die Sache mit dem Poster aus dem Konzept gebracht und ich einen roten Kopf bekommen hatte, weil ich im selben Moment, als Asbjørn es gesagt hatte, begriffen hatte, warum es fehl am Platz war, natürlich war es bloß toll, solange man aufs Gymnasium ging, war ich doch immer noch stolz darauf, dass sie da waren, in meiner Wohnung, umgeben von meinen Sachen.

»Wir wollen eigentlich in die Stadt, um einen Café au Lait oder so zu trinken«, sagte Yngve. »Kommst du mit?«

»Können wir nicht hier einen Kaffee trinken?«, sagte ich.

»Es macht aber mehr Spaß, im Opera zu sitzen«, erwiderte Yngve.

»Sicher, na klar«, sagte ich. »Wartet kurz, ich ziehe mich nur schnell um.«

Als wir auf die Eingangstreppe hinaustraten, setzten Asbjørn und Yngve Sonnenbrillen auf. Meine lag in der Wohnung, aber es wäre zu entlarvend gewesen, jetzt noch zurückzugehen, um sie zu holen, also unterließ ich es, ging mit ihnen die nassen Straßen hinab, die im Widerschein der Sonnenstrahlen glänzten, die durch die Lücken in der Wolkendecke über uns fielen.

Asbjørn war ich erst zwei Mal begegnet und hatte mich nie länger mit ihm unterhalten, aber ich wusste, dass er Yngve wichtig war, und somit war er es auch für mich. Mir war aufgefallen, dass er häufig lachte und anschließend immer ganz still wurde. Er hatte kurze Haare, die Andeutung eines Backenbarts und ein kleines, rundliches Gesicht mit warmen, aufmerksamen Augen, die nicht selten aufblitzten. Wie Yngve war er an diesem Tag ganz in Schwarz gekleidet. Schwarze Levi's, schwarze Lederjacke, schwarze Dr. Martens-Schuhe mit gelben Nähten.

»Echt klasse, dass du an der Akademie angenommen worden bist«, sagte er jetzt. »Ragnar Hovland ist wirklich verdammt gut. Hast du schon mal was von ihm gelesen?«

»Nein, eigentlich nicht«, antwortete ich.

»Das musst du unbedingt nachholen. *Über den Wassern schweben* ist der norwegische Studentenroman.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Oder zumindest *der* Bergen-Roman. Das Buch ist echt over the top. Er ist richtig gut. Er mag The Cramps. Das sagt alles!«

Over the top war eine Floskel, die sie oft benutzten, das war mir aufgefallen.

»Ja«, sagte ich.

»Du hörst doch The Cramps.«

»Ja, klar.«

»Morgen geht es los, nicht?«, fragte Yngve.

Ich nickte.

»Ich muss zugeben, dass ich ein bisschen nervös bin.«

»Du bist angenommen worden«, meinte Yngve. »Die wissen schon, was sie tun.«

»Wir wollen es hoffen«, erwiderte ich.

Das Café Opera am Tag war ein völlig anderer Ort als das Café Opera am Abend. Jetzt war es nicht mehr voller Studenten, die Bier tranken, sondern voller Menschen unterschiedlichster Art, sogar älterer Damen um die fünfzig mit einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen vor sich. Wir fanden im Erdgeschoss einen freien Tisch am Fenster, hängten unsere Jacken über die Stuhl-rücken und gingen bestellen. Ich war pleite, so dass Yngve mir einen Café au Lait ausgab, während Asbjørn sich für einen Espresso entschied. Als ich sah, wie ihm das kleine Tässchen ge-reicht wurde, erkannte ich es wieder, so eins hatte man Lars und mir bei unserem ersten Stopp unmittelbar hinter der italia-nischen Grenze serviert, wir hatten um Kaffee gebeten und da-raufhin diese winzig kleinen Tassen bekommen, die mit einem Kaffee gefüllt waren, der so stark und konzentriert war, dass man ihn unmöglich trinken konnte. Ich hatte ihn in die Tasse zurückgespuckt und den Kellner angeschaut, der mich jedoch ignorierte, es war ja nun wirklich alles in Ordnung.

Asbjørn schien diesen Kaffee jedoch zu mögen. Er pustete auf die schwarzbraune Oberfläche und trank einen Schluck, stellte die Tasse auf den Unterteller und sah aus dem Fenster.

»Hast du schon einmal etwas von Jon Fosse gelesen?«, fragte ich und schaute ihn an.

»Nein. Ist er gut?«

»Keine Ahnung. Er ist einer der anderen Lehrer.«

»Ich weiß, dass er Romane schreibt«, meinte Asbjørn. »Er ist Modernist. Ein westnorwegischer Modernist.«

»Warum fragst du mich nicht, ob ich Jon Fosse gelesen

habe?«, sagte Yngve. »Weißt du, ich lese nämlich auch Bücher.«

»Ich habe noch nie gehört, dass du über ihn redest, deshalb bin ich davon ausgegangen, dass du ihn nicht gelesen hast«, erwiderte ich. »Hast du ihn gelesen?«

»Nein«, sagte Yngve. »Aber es wäre möglich gewesen.«

Asbjørn lachte.

»Man merkt, dass ihr Brüder seid!«

Yngve holte seine Zigarettenspitze heraus und zündete sich eine Zigarette an.

»Wie ich sehe, hast du deine David-Sylvian-Marotten noch nicht aufgegeben?«, sagte Asbjørn.

Yngve schüttelte nur den Kopf und blies langsam den Rauch über den Tisch.

»Ich habe mich nach Sylvian-Brillen umgeschaut, aber die Fassung verloren, als ich den Preis gehört habe.«

»Großer Gott, Yngve«, sagte Asbjørn. »Das war dein schlechtester Witz bis heute. Und das will schon was heißen.«

»Ja, da muss ich dir leider recht geben«, erwiderte Yngve und lachte. »Aber von zehn Wortspielen sind höchstens ein oder zwei geglückt. Das Problem ist, dass man durch die ganzen schlechten hindurchmuss, um zu den wirklich guten zu gelangen.«

Asbjørn wandte sich mir zu.

»Du hättest Yngve sehen sollen, als ihm einfiel, dass der Flughafen in Jølster selbstverständlich Astrup heißen muss. Er hat so gelacht, dass er aus dem Zimmer gehen musste. Über seinen eigenen Witz!«

»Der war aber auch verdammt gut«, meinte Yngve und fing an zu lachen. Asbjørn lachte auch. Dann, als wäre ein Schalter umgelegt worden, hörte er auf und war plötzlich für einen Moment vollkommen still. Er zog seine Zigarettenschachtel heraus, ich sah, dass er Winston rauchte, zündet sich eine an und leerte die Espressotasse mit seinem zweiten Schluck.

»Weißt du, ob Ola in der Stadt ist?«, fragte er.

»Ja, er ist schon eine ganze Weile hier«, antwortete Yngve.

Sie unterhielten sich über ihr Studium. Die meisten Namen, die sie erwähnten, hatte ich noch nie gehört, und da mir der Kontext so fremd war, konnte ich mich selbst dann nicht in das Gespräch einschalten, wenn sie auf Filme und Bands zu sprechen kamen, die ich kannte. Ihre Unterhaltung entwickelte sich fast zu einem Streit. Yngve meinte, es gebe nichts, was an sich echt oder authentisch sei, alles sei auf die eine oder andere Art eine Pose, selbst, so lautete sein Beispiel, Bruce Springsteens Image. Seine Bodenständigkeit sei genauso gekünstelt und kalkuliert wie die Exzentrik und die Posen eines David Sylvian oder David Bowie. Sicher, entgegnete Asbjørn, damit hast du natürlich recht, aber das schließt doch nicht aus, dass es tatsächlich Ausdrucksformen gibt, die echt sind. Und bei wem zum Beispiel?, wollte Yngve daraufhin wissen. Hank Williams, antwortete Asbjørn. Hank Williams!, rief Yngve. Der ist doch von lauter Mythen umgeben. Was für Mythen denn? Country-Mythen, sagte Yngve. Mein Gott, Yngve, sagte Asbjørn.

Yngve schaute zu mir herüber.

»In der Literatur ist es genauso. Es gibt keinen Unterschied zwischen einem Unterhaltungsroman und einem Highbrow-Roman, das eine ist genauso gut wie das andere, der Unterschied besteht nur in der Aura, die diese Bücher erhalten und die wird von den Leuten bestimmt, die sie lesen, nicht vom Buch an sich. Es gibt kein ›Buch an sich‹.«

Über nichts von all dem hatte ich mir jemals Gedanken gemacht und blieb stumm.

»Was ist mit Comics?«, sagte Asbjørn. »Ist Donald Duck genauso gut wie James Joyce?«

»Im Prinzip, ja.«

Asbjørn lachte, und Yngve grinste.

»Aber jetzt mal im Ernst«, sagte er. »Es ist die Rezeption, die das Werk oder den Künstler definiert, womit die Künstler

natürlich auch spielen. Unabhängig davon, ob sie nun einen hohen oder niedrigen Status haben, ist alles Pose.«

»Du arbeitest doch als Portier, du solltest es also wissen«, meinte Asbjørn.

»Ach, übrigens, deine Jacke, das ist nur eine Lederjacke«, sagte Yngve.

Sie lachten wieder, und danach wurde es still. Yngve stand auf und holte eine Zeitung, ich tat das Gleiche, und während wir dort saßen und in ihnen blätterten, war ich so aufgedreht angesichts der Tatsache, dass ich mit zwei erfahrenen Studenten an einem Sonntagnachmittag in einem Café in Bergen saß, und dies keine Ausnahme war, etwas, was ich besuchsweise tat, sondern etwas, worin ich mich nun befand und wozu ich gehörte, dass ich kaum in der Lage war zu lesen, was auf den Seiten stand.

Eine halbe Stunde später gingen wir, sie wollten zu Ola, er wohnte in einer der Straßen hinter der Grieghalle, und Yngve fragte mich, ob ich mitkommen wolle, aber ich sagte, nein, ich wolle versuchen, mich ein wenig auf den morgigen Tag vorzubereiten, doch der eigentliche Grund war, dass ich mich so wahnsinnig freute, dass ich es nicht mehr aushielt und alleine sein musste.

Wir trennten uns am Ende des Torgalmenningen, vor einem Straßencafé namens Dickens, sie wünschten mir viel Glück, und Yngve meinte, ich solle ihn anrufen und erzählen, wie es gelaufen sei, ich fragte ihn, ob er mir ein allerletztes Mal etwas Geld leihen könne, er nickte und wühlte einen Fünfiger heraus, und daraufhin hastete ich über den großen, offenen Platz mitten in der Stadt, während der Regen in Böen auf ihn herabgeworfen wurde, denn obwohl die Häuser am Hang noch von der Sonne beschienen wurden, war der Himmel über mir wolkenverhangen und bläulich schwarz.

In meiner Wohnung hingte ich das Bild von John Lennon nicht nur ab, ich riss es vielmehr in kleine Stücke und warf

sie in den Papierkorb. Dann beschloss ich, Ingvild anzurufen und sie zu fragen, ob wir uns am nächsten Wochenende treffen wollten, es war eine gute Gelegenheit, ich fühlte mich so leicht, und diese Leichtigkeit schien ein Tor zu ihr zu öffnen, denn auf dem ganzen Weg die langen Anstiege hinauf hatte ich an sie gedacht, als hätte mein Inneres nichts Besseres zu tun, als der Anspannung nach den Stunden mit Yngve und Asbjørn mit noch mehr Anspannung zu begegnen, wenngleich von einer ganz anderen Art, denn während das Unerträgliche im Zusammensein mit Yngve und Asbjørn im Augenblick selbst lag, in dem, was hier und jetzt geschah, war die Anspannung, die ich im Verhältnis zu Ingvild empfand, in völlig anderer Weise auf das gerichtet, was irgendwann in der Zukunft geschehen würde, wenn die Anspannung sich tatsächlich löste und sie und ich ein Paar werden konnten.

Sie und ich.

Der Gedanke, dass dies tatsächlich möglich und nicht nur ein selbstbetrügerischer Traum war, explodierte in mir.

Draußen wurden die Wolken dichter, die Sonnenmomente verschwanden völlig, der Regen klatschte auf die Straße. Ich lief zur Telefonzelle hinüber, legte den Zettel mit der Nummer des Studentenwohnheims auf den Apparat, steckte einen Fünfer in den Schlitz, wählte die Nummer, wartete. Eine junge Männerstimme meldete sich, ich fragte nach Ingvild, er sagte, bei ihnen wohne niemand, der so heiße, ich meinte, dass sie einziehen werde, dies möglicherweise aber noch nicht getan habe, er erwiderte, ach ja, stimmt, eins der Zimmer steht noch leer, ich entschuldigte mich für die Störung, er sagte, das mache nichts, und danach legte ich auf.

Gegen sieben Uhr abends klingelte es an der Tür. Ich ging und öffnete; es war Jon Olav.

»Hallo!«, sagte ich. »Wie hast du mich gefunden?«

»Ich habe Yngve angerufen. Darf ich reinkommen?«

»Ja, klar.«

Ich hatte ihn seit Ostern nicht mehr gesehen, als wir draußen in Førde gewesen und Ingvild getroffen hatten. Er studierte Jura in Bergen, aber was er mir in der nächsten halben Stunde erzählte, ließ mich erkennen, dass er vor allem viel Zeit und Energie in die Umweltschutzorganisation *Natur und Jugend* investierte. Er hatte eine idealistische Ader, hatte sie immer schon gehabt; in einem meiner Kindheitssommer, den wir beide zusammen bei Großmutter und Großvater in Sørbøvåg verbracht hatten, wir waren damals zwölf oder dreizehn Jahre alt gewesen, hatte ich auf den Fahrradlenker gelehnt mit ihm zusammengestanden und über verschiedene Mädchen in der näheren Umgebung geredet und dabei über eine gesagt, dass sie hässlich sei, und auf einmal war er mir über den Mund gefahren, glaubst du vielleicht, du wärst so verdammt schön?

Ich hatte mich geschämt, war eine Weile auf und ab geradelt und hatte mich seither immer wieder an diesen Augenblick erinnert, an seine Fürsorglichkeit anderen gegenüber und seinen Willen, sie in Schutz zu nehmen.

Wir unterhielten uns und tranken eine Tasse Tee, er fragte mich, ob ich ihn zu seiner Wohnung begleiten wolle, sie liege ganz in der Nähe, und das wollte ich natürlich, und kurz darauf waren wir auf dem Weg die Straßen hinunter.

»Hast du Ingvild diesen Sommer mal gesehen?«, fragte ich.

»Ja, aber nicht oft, nur zwei Mal. Wie läuft es mit ihr? Du hast ihr Briefe geschrieben?«

»Stimmt. Wir schreiben uns seit damals. Sie kommt demnächst in die Stadt, dann würde ich mich gerne mit ihr treffen.«

»Du stehst auf sie?«

»Das ist noch untertrieben«, erwiderte ich. »Ich habe noch nie für jemanden so viel empfunden wie für sie.«

»Donnerwetter«, sagte er und lachte. »Da wären wir.«

Er blieb vor einer der Türen in dem hohen, langgestreckten Steinhaus schräg gegenüber des Seilergebäudes stehen. Der

Flur und die Treppe waren aus Holz und machten einen nackten, fast ärmlichen Eindruck. Die Wohnung bestand aus zwei kleinen Zimmern, die Toilette war im Hausflur, keine Dusche. Seine Plattensammlung, in der ich blätterte, während er aufs Klo ging, war klein und willkürlich zusammengestellt, sie bestand aus etwa gleich vielen hervorragenden und schlechten Platten, einigen, die sich alle gekauft hatten, als sie herauskamen, darunter ein paar wirklich gute, wie die Waterboys, ein paar weniger gute wie The Alarm. Es war die Plattensammlung eines Menschen, der sich nicht sonderlich für Musik interessierte und die meiste Zeit anderen hinterherlief. Aber er war früher in einer Band gewesen, konnte Saxofon spielen und hatte mir, noch als wir Kinder waren, auf dem Schlagzeug den grundlegenden Beat beigebracht, das Zusammenspiel von Hi-Hat und kleiner und großer Trommel.

»Wir müssen abends mal zusammen ausgehen«, meinte er, als er wieder hereinkam. »Damit du auch meine Freunde kennenlernst.«

»Sind es dieselben wie früher?«

»Ja. Ich denke mal, das werden sie auch bleiben. Am meisten unternehme ich mit Idar und Terje.«

Ich stand auf.

»Wir machen was aus. Ich muss jetzt mal wieder. Morgen ist mein erster Tag an der Akademie.«

»Ja, genau, gratuliere, dass du angenommen worden bist!«, sagte er.

»Ja, ist ein gutes Gefühl«, erwiderte ich. »Aber ich bin auch ein bisschen nervös. Ich habe keine Ahnung, wie das Niveau ist.«

»Ich denke, du machst einfach dein Ding, nicht? Was ich gelesen habe, war jedenfalls gut.«

»Hoffentlich läuft es so«, sagte ich. »Wir hören voneinander!«

Mitten in der Nacht kam ich und wurde davon wach, lag einen Moment in der Dunkelheit und überlegte, ob ich aufstehen und mir eine neue Unterhose anziehen sollte, schlief jedoch gleich wieder ein. Zehn Minuten vor sechs schlug ich die Augen auf. Als ich ins Bewusstsein fiel und wusste, wo ich war, drehte sich mir im selben Moment vor Nervosität der Magen um. Ich schloss die Augen in dem Versuch, noch einmal einzuschlafen, aber meine innere Anspannung war zu groß, so dass ich aufstand, mir ein Handtuch um die Taille schlang, die kalte Treppe hinabstieg und durch den kalten Flur und in die ebenso kalte Dusche ging. Nach einer halben Stunde unter kochendheißem Wasser ging ich wieder nach oben und zog mich sorgfältig und systematisch an. Ein schwarzes Hemd und die schwarze Weste mit dem grauen Rücken. Die schwarze Levi's, der Nietengürtel, die schwarzen Schuhe. Reichlich Haargel in die Haare, damit sie hochstanden, wie sie es sollten. Außerdem hatte ich eine Plastiktüte aufbewahrt, die ich bei Yngve mitgenommen hatte, von Virgin, in die ich den Schreibblock und einen Stift und schließlich auch noch *Hunger* legte, damit sie etwas mehr Gewicht bekam.

Ich richtete das Bett so her, dass es wieder zu einer Couch wurde, trank eine Tasse Tee, die ich stark zuckerte, da ich unfähig war zu frühstücken, saß da und schaute aus dem Fenster, auf die glänzende Telefonzelle hinaus, die im Sonnenlicht glitzerte, den schattigen Platz im Park dahinter, die Bäume an seinem hinteren Ende und schließlich den Berghang, der von dort aus steil nach oben ragte, mit den Reihen von Steinhäusern davor, auch sie im Schatten, erhob mich anschließend, legte eine Platte auf und blätterte in einer Ausgabe von *Vinduet*, um mir so die Zeit zu vertreiben, bis es neun Uhr sein würde und ich mich auf den Weg machen konnte. Der Unterricht begann zwar erst um elf, aber ich hatte mir überlegt, dass ich vorher etwas durch die Stadt laufen, mich eventuell in ein Café setzen und noch etwas würde lesen können.

Ein Schornsteinfeger kam die Straße herunter, sein langes Kehrgerät trug er kreisförmig um die Schulter gewickelt. Eine Katze trottete über den Rasen. Auf der Straße, die am Berghang entlang hinter den Häusern vorbeiführte, kam ein Krankenwagen näher, langsam und ohne Sirene oder Blaulicht, man sah ihn in den Lücken dazwischen.

Da und dort, in diesem einen Moment, hatte ich das Gefühl, dass mir wirklich alles gelingen würde, dass mir keine Grenzen gesetzt waren. Es ging nicht ums Schreiben, es war etwas anderes, eine allumfassende Offenheit, ungefähr so, als wenn ich in diesem Augenblick aufstehen und losgehen könnte, um einfach immer weiterzugehen bis ans Ende der Welt.

Etwa eine halbe Minute währte dieses Gefühl. Dann verschwand es, und obwohl ich versuchte, es erneut heraufzubeschwören, blieb es aus, so wie einem ein Traum entgleitet und sich auflöst, wenn man ihn hinterher festzuhalten versucht.

Als ich eine Stunde später die Straßen in Richtung Stadtzentrum hinabging, geschah es erfüllt von einer sanften und nicht unangenehmen Nervosität im Körper, ja, ich fühlte mich beim Gehen leicht und gut, es hatte etwas mit dem Sonnenschein zu tun, dem Leben in den Straßen um mich herum. Auf dem Anstieg nach Klosteret hinauf sah ich, dass am Rande des Asphalt hohes Gras wuchs und an einigen Stellen kleine, nackte Felsbrocken lagen, wodurch die Stadt mit den wilden Bergen ringsherum und dem unterhalb liegenden Meer verbunden wurde, mit allem nicht von Menschenhand Geschaffenen, und die Tatsache, dass die Stadt ein Teil der Landschaft war, nichts Eigenes, in sich selbst Abgeschlossenes, wie ich es an den ersten beiden Tagen empfunden hatte, sandte einen neuen Strom guter Gefühle durch mein Inneres. Der Regen fiel überall, die Sonne schien überall, alles hing mit allem zusammen.

Yngve hatte mir den Weg detailliert beschrieben, und ich hatte keine Mühe, ihn zu finden, ging einen schmalen Pfad

hinunter, kam an ein paar seltsamen, kleinen und schiefen Häusern vorbei, und dort, am Fuß eines Hügels, lag am Wasser die Werft. Das Gebäude war aus Stein, schien im neunzehnten Jahrhundert entstanden zu sein, besaß sogar einen großen Fabrikschornstein. Ich ging außen herum zum Eingang, drückte mich gegen die Tür, sie war offen, ich trat ein. Ein leerer Flur mit ein paar Türen, keine Hinweisschilder. Ich ging weiter hinein. Ein Mann trat aus einer der Türen, er war um die dreißig, trug eine große, schwarze Brille, ein fleckiges T-Shirt, ein Künstler.

»Ich suche die Akademie für Schreibkunst«, sagte ich. »Wissen Sie, wo die ist?«

»Keine Ahnung«, sagte er. »Hier jedenfalls nicht.«

»Sind Sie sicher?«, fragte ich.

»Natürlich bin ich sicher«, antwortete er. »Sonst hätte ich es ja wohl kaum gesagt.«

»Das stimmt«, sagte ich.

»Aber versuchen Sie es mal oben, auf der anderen Seite. Da sind Büros und so.«

Ich folgte seinem Rat. Stieg die Treppe hoch und trat durch die Tür. Ein Gang mit Bildern der Werft zu ihren Glanzzeiten an den Wänden, am hinteren Ende eine Wendeltreppe.

Ich öffnete eine Tür und betrat einen Korridor, eine der vielen Türen, die ihn säumten, stand offen, und ich schaute hinein, ein Atelier, ich machte kehrt, ging zurück und blieb im Eingangsflur stehen, den in diesem Augenblick eine Frau Anfang dreißig betrat, die einen hellblauen Mantel trug und ein rundliches Gesicht mit großen Augen und etwas schiefstehenden Zähnen hatte.

»Weißt du, wo hier die Akademie für Schreibkunst ist?«, fragte ich.

»Ich glaube, oben«, sagte sie. »Studierst du da?«

Ich nickte.

»Ich auch«, sagte sie und lachte kurz. »Nina.«

»Karl Ove.«

Ich folgte ihr die Treppe hinauf. Sie trug eine aktentaschen-ähnliche Tasche über der Schulter, und ihr konventionelles Aussehen, das nicht nur dem Mantel, der Tasche und den zierlichen, damenhaften Stiefeletten geschuldet war, sondern auch der Art, wie sie ihre Haare hochgesteckt hatte, sie sahen aus wie manchmal die Frisuren kleiner Mädchen im neunzehnten Jahrhundert, enttäuschte mich, ich hatte etwas Härteres, Wilderes, Düsteres erwartet. Jedenfalls nicht das Gewöhnliche. Gewährten sie dem Gewöhnlichen Zugang, war es möglich, dass man auch mich zugelassen hatte, weil ich gewöhnlich war.

Sie öffnete die Tür am Kopfende der Treppe, und wir betraten einen großen Raum mit schrägen Wänden und drei großen Fenstern auf der einen Seite und zwei Türen mit einem Bücherregal dazwischen auf der anderen. In der Mitte Pulte, die in Hufeisenform angeordnet waren und an denen drei Personen saßen. Vor ihnen standen zwei Männer. Der eine, groß und schlank, trug ein Jackett mit hochgeschlagenen Ärmeln, sah uns an und lächelte. Er trug ein Goldkettchen um den Hals, fiel mir auf, und mehrere Ringe an den Fingern. Der andere, kleinere, auch er im Jackett und mit einem kleinen Bauch, den sein viel zu enges Hemd ausstellte, sah uns blitzschnell an, ehe er den Blick senkte. Beide hatten einen Bart. Der Erste mochte um die fünfunddreißig sein, der andere, der die Arme verschränkt hielt, etwa dreißig.

Sie schienen nervös zu sein, sie strahlten beide aus, dass sie in diesem Moment und zu diesem Zeitpunkt am liebsten woanders gewesen wären, was bei ihnen jedoch auf nahezu gegensätzliche Weise zum Ausdruck kam.

»Herzlich willkommen«, sagte der Großgewachsene. »Ragnar Hovland.«

Ich gab ihm die Hand und nannte meinen Namen.

»Jon Fosse«, sagte der andere, und er sagte es schnell, ja, spuckte es fast aus.

»Setzt euch«, meinte Ragnar Hovland. »In der Kaffeemaschine ist noch Kaffee, und Wasser gibt es da drüben, wenn ihr wollt.«

Während er sprach, sah er abwechselnd sie und mich an, aber sobald er verstummte, schaute er sofort weg. Seine Stimme zitterte ein wenig, als müsste er sich wirklich zusammenreißen, um uns das zu sagen. Gleichzeitig machte er jedoch auch einen gewitzten Eindruck, als wisse er etwas, was sonst keiner wusste, fast so, als schaute er nur fort, um uns innerlich auszulachen.

»Ich habe noch keins von deinen Büchern gelesen«, sagte ich und sah ihn an, »aber ich habe bis vor Kurzem als Lehrer gearbeitet, und in meiner Schule haben wir eins deiner Schulbücher benutzt.«

»So, so, das ist wirklich seltsam«, erwiderte er. »Ich habe nämlich noch nie ein Schulbuch geschrieben.«

»Aber es stand dein Name darin«, sagte ich. »Ich bin mir ganz sicher. Ragnar Hovland, nicht wahr?«

»Sicher. Aber wie gesagt, ich habe noch nie ein Schulbuch verfasst.«

»Aber ich habe deinen Namen gesehen«, sagte ich.

Er lächelte.

»Das kannst du nicht. Es sei denn, ich hätte irgendwo einen Doppelgänger.«

»Also, ich bin mir eigentlich ganz sicher«, wiederholte ich, begriff aber, dass ich so nicht weiterkommen würde, legte meine Tüte auf einen Stuhl, ging zur Kaffeemaschine, zupfte eine Plastiktasse aus dem kleinen Stapel und füllte sie mit Kaffee. Ich hatte seinen Namen gesehen, da war ich mir vollkommen sicher. Warum wollte er es nicht zugeben? Es war ja wohl keine Schande, ein Schulbuch für die Grundschule veröffentlicht zu haben? Oder etwa doch?

Ich setzte mich, zündete mir eine Zigarette an und zog einen Aschenbecher zu mir heran. Auf der anderen Seite des Tisches

saß eine dunkelhaarige Frau mittleren Alters und sah mich an. Als ich ihrem Blick begegnete, lächelte sie.

»Else Karin«, stellte sie sich vor.

»Karl Ove«, sagte ich.

Neben ihr saß eine junge Frau und las. Sie mochte vielleicht fünfundzwanzig sein und trug ihre langen, blonden Haare in einem Pferdeschwanz, der ihr Gesicht irgendwie straffte. In Kombination mit ihrem kleinen, geraden Mund verlieh ihr das eine gewisse Strenge, die der kurze Blick, den sie mir zuwarf und in dem ich einige Skepsis erahnte, noch verstärkte.

Auf der anderen Seite saß ein junger Mann im gleichen Alter, er war groß und schlank, hatte einen kleinen Kopf und einen großen Adamsapfel, und einen markanten, leicht vorgestülpten Mund, er strahlte etwas unmittelbar Förmliches und Normales aus.

»Knut«, sagte er. »Hallo.«

Zwei weitere Studenten traten ein, der eine trug Bart und Brille, ein rotes Holzfällerhemd, eine hellblaue, catalinaartige Jacke und eine braune Cordhose, und ich dachte, dass er aussah wie eine Aushilfe in einem Geschäft, das gebrauchte Comics oder anderes in dieser Art verkaufte. Mit ihm traf eine recht kleine Frau ein, die mit einer großen, schwarzen Lederjacke, einer schwarzen Hose und klobigen schwarzen Schuhen bekleidet war. Auch ihre Haare waren schwarz, und schon in der kurzen Zeit, in der ich zu den beiden hinüberschaute, warf sie zwei Mal den Kopf in den Nacken und strich ihre Haare zurück. Ihr Mund war jedoch fein geschwungen, und ihre Augen waren schwarz wie zwei Kohlestücke.

»Petra«, sagte sie und zog einen Stuhl heraus.

»Und ich heiße Kjetil«, sagte der andere und schaute verschmitzt nach unten.

Sie blinzelte zwei Mal schnell hintereinander, und als Nächstes glitten ihre Lippen über die Zahnreihen, als würde sie die Zähne fletschen.

